

Kupferblau

DAS TÜBINGER CAMPUSMAGAZIN



dystopie utopie

UNITOPIE

Wie stellen sich
Studierende die
perfekte Uni vor?

AKTZEICHNEN

Vielfältige Körper
im Queeren Zentrum

PROFESSOR ALS TÄTER

Begünstigen die Strukturen
der Uni Machtmissbrauch?

SOMMERSEMESTER 2024



Museum Alte Kulturen

Sammlungen im Schloss Hohentübingen

Museum Alte Kulturen | Schloss Hohentübingen
Burgsteige 11 | 72070 Tübingen
Mi-So, 10-17, Do 10-19 Uhr
www.unimuseum.de
Eintrittspreis: 5 | 3 | 0 Euro

FÜR TÜBINGER
STUDIERENDE
KOSTENLOS!



*Liebe Leser*innen,*

Manchmal kommt es uns vor, als seien wir bereits in einer Dystopie angekommen. Klimawandel, Kriege, rechte Parteien im Aufschwung in ganz Europa – diese Dinge machen uns nicht nur Angst, sondern sind eine reale Bedrohung.

In unserem Heft erzählt eine Psychotherapeutin, dass unsere Generation immer pessimistischer denkt. Wie wir es schaffen, durch Gemeinschaft diesem Trend entgegenzuwirken, lest ihr in der Rubrik Unileben.

Und wie sieht es mit Utopien aus? Ihre Zeit ist vorüber, mögen manche sagen. Doch der Frust über das aktuelle System bietet eine Chance für Umbrüche, für Utopien wie die von Ernst Bloch. Unsere Uni ist zwar noch nicht nach ihm benannt, obwohl linke Hochschulgruppen

das schon lange fordern. Ihre Utopie von einem kostenlosen ÖPNV könnte jedoch ab 2030 Realität werden, wie unser Redakteur von der TüBus-Chefin erfahren hat.

Die Universität ist noch immer ein Ort für Utopien, wie die Mitteilsamkeit und Kreativität von Studierenden und Professor*innen bei der Frage nach ihren „Unitopien“ beweist. Andererseits ist sie auch ein Ort, an dem es nicht nur Dystopie, sondern seit Jahrhunderten Normalität ist, dass Professoren ihre Macht missbrauchen können. Und wenn wir einen Blick in Burschenschaften hineinwerfen, bleibt uns die Behauptung vom utopischen Charakter der Universitäten im Hals stecken.

Kunst und Kultur bieten Raum, Utopien zu erschaffen. Der respekt-

volle Umgang mit diversen Körpern wird vom Queeren Zentrum hinaus in die Welt getragen; Poetry Slams und die Galerie des Künstlerbunds inspirieren uns zu Utopien. Oder aber fast vergessene Sprachen wie das „Griko“ aus Italien und das Ahnenbild „Hinematioro“ einer Maori-Gruppe, über die Ihr in der Rubrik Kultur mehr erfahrt.

Lasst Euch von Untergangsszenarien nicht den Mut nehmen. Utopie zu wagen, ist heute wichtiger denn je. Klaus Mann, kämpferischer Literat gegen den Nationalsozialismus, brachte es auf den Punkt: „Der Wille zur Utopie ist nicht nur sehr vernünftig, sondern auch verweg.“ Seid verwegen!

Eure Chefredaktion

Ben Metz
Chefredaktion Online

Lukas Lummer
Herausgeber

Laetitia Gloning
Chefredaktion Online

Hannah Burckhardt
Chefredaktion Print

Inga Lenßen
Chefredaktion Print

Inhalt

Titelthema

Unitopie: Geht da nicht mehr?	6
<i>Paula Klußmann</i>	
Science Fiction und Utopie: Ein Perfect Match	9
<i>Leo Merkle</i>	
Die Wünsche und Ängste unserer Professor*innen	12
<i>Inga Lenßen</i>	
Unsere liebe Liegewiese: Von Dystopie zu Utopie?	16
<i>Carlos Schmitt</i>	
Gleichberechtigung: Schon lange Realität oder utopische Träumerei?	18
<i>Miriam Mauthe</i>	
Fotostrecke: Orte mit Paradies- und Weltuntergangsstimmung	22
<i>Miriam Mauthe</i>	

Politik

Studentenverbindungen: Ein Blick hinter die Kulissen	26
<i>Marcel Gnauck</i>	
Transatlantischer Austausch in wählерischen Zeiten: Zu Besuch im DAI	35
<i>Max Maucher</i>	
Stadt, Land, Bus: Wohin steuert der ÖPNV?	42
<i>Max Maucher</i>	
Alle Macht dem Professor: Machtmisbrauch an der Universität	49
<i>Marcel Gnauck & Janne Geyer</i>	

Uns gibt's auch online!

Wöchentlich neue Artikel findest du auf
www.kupferblau.de



Kultur

Eine maorische Prinzessin in Tübingen	24
<i>Hannah Burckhardt</i>	
Kann Musik eine Sprache vor dem Aussterben retten?	39
<i>Alexandros Mantzaridis</i>	
Wie queere Körper aussehen können: Queeres Aktzeichen in Tübingen	46
<i>Nela Seebacher</i>	
Vorwärts in die Steinzeit beim Künstlerbund Tübingen	55
<i>Marie-Louise Boog</i>	
Auf den eigenen Takt hören: Ein Interview mit Evelyn Krutsch	58
<i>Hanna Neumann & Franziska Gewalt</i>	

Unileben

Wie flirte ich? Tipps für Alt und Jung	29
<i>Christian Bartasevic</i>	
Alles doof? Der Pessimismus junger Menschen aus Sicht einer Psychotherapeutin	53
<i>Liv Holthaus</i>	

Ebenfalls dabei

Kreuzworträtsel	11
Wo Bubatz legal?	11
Horoskop	31
Wimmelbild	32
Impressum	62



TITELTHEMA

Unitopie: Geht da nicht mehr?!

Ein Trampolin in der Bibliothek, kostenloses Eis im Sommer, oder wenigstens keine Toiletten-Trennung nach Geschlecht mehr! Es ist an der Zeit, grenzenlos über mögliche Versionen der Uni nachzudenken: Eine Utopie lädt ein, den Status Quo zu kritisieren, gleichzeitig aber auch neue Ideen für Veränderung zu entwickeln. Das können vage Träume sein oder ganz konkrete Vorstellungen. So stellen sich Tübinger Studierende ihre Utopie der Uni vor. Von Paula Klußmann

„Eine Uni ohne Hierarchien und Notenfixierung: Für eine ideale Lernatmosphäre“

„In meiner Utopie würde man an der Uni viel freier lernen: Man hätte Zeit, über den Prüfungsstoff hinaus Literatur zu lesen, die einen wirklich interessiert. Ich würde mir mehr Wahlfreiheit und breiter gefächerte Themen aus verschiedenen Fachbereichen wünschen. Für mich

bedeutet Universität, dass man universell lernt. Das ist auch für die Forschung wichtig.

Meine ideale Mensa wäre genau das Gegenteil von der Shedhalle: Sattmachende Portionen, günstige Preise, freundliches Personal – und die Turnhallenatmosphäre würde einer gemütlichen Sitzatmosphäre weichen. Ach ja, und die Lautstärke wäre nicht wie auf einem Flughafenlandeplatz. Die günstigen Preise

sollen mit der Reduktion von Fleischgerichten kompensiert werden.

In dieser Uni herrscht keine so große Notenfixierung. Es gibt weniger Hierarchien, sodass es auch weniger Druck gibt und man stressfrei lernen kann und keine Angst hat, in der Vorlesung etwas Falsches zu sagen. Die ideale Uni würde wissenschaftliche Erkenntnisse auch konkret umsetzen: Beispielsweise

komplett CO₂-neutral zu sein. Oder alle Ergebnisse aus der Wissenschaft, die sich mit Lernen beschäftigen, nutzen und umsetzen, anstatt frontalen Unterricht zu machen. Die Uni wäre ein kleiner Kosmos des idealen Lebens, ohne Widersprüche zwischen Forschung und Lehre.“

Lennart, 23, Jura

„Einmal im Jahr gibt es ein großes Sommerfest mit Freigetränken und 2000er Hits“

„In meiner Utopie gibt es auf jeden Fall jeden Tag Pommes in der Mensa. Die Uni würde viel häufiger und viel interessantere Vorträge veranstalten über politische Themen, Feminismus, Klima und Popkultur. Es gibt einmal im Sommer eine Riesenparty in der neuen Aula mit Freibier, Pizza aus dem Steinofen, Techno und 2000er Hits. Der Eintritt ist für Studis umsonst.

Außerdem ist die Uni nicht mehr nach einem Antisemiten benannt, sondern heißt Universität Tübingen. Das Lehrpersonal ist auch viel diverser und besteht nicht nur aus alten weißen Leuten.

Die Anmeldung beim Hochschulsport gleicht nicht mehr einem Krieg, stattdessen kann jede*r auch wirklich an dem Kurs, an dem sie oder er will, teilnehmen. Leute aus höheren Semestern sollten es einfacher haben, endlich mal in den Töpfekurs zu kommen. In der Bib herrscht eine angenehme Temperatur, nie zu kalt oder zu warm. Es gibt genügend Steckdosen, und Chill-Areas mit bequemen Kugelsitzen, in denen man auch mal kurz nappen kann.

Meine Uni wäre außerdem eine Campus-Universität. Alles ist an einem Ort und die Leute haben genug Zeit, zu ihren Veranstaltungen zu gehen. Und es gibt kostenlose Fahrräder, die man sich ausleihen kann – gerne auch E-Bikes.

Und hinter der Shedhalle ist ein großer Pool, der zugänglich für alle ist!“

Anonym, 23, Empirische Kulturwissenschaft

„Das Essen in der Mensa wäre wirklich nahrhaft“

„In meiner Utopie der Uni gibt es viel mehr praktisches Lernen. Außerdem würde das Prinzip der Interdisziplinarität wirklich aufgehen.

Das Gelernte hat eine große Relevanz und Studieren ist nicht nur eine ECTS-Jägerei.

Die Tennisplätze würden schon zwei Wochen früher saniert werden und der Hochschulsport sollte mehr Geld für bessere Tennisbälle ausgeben – die würden dann auch länger halten.

In der Mensa wäre das Essen wirklich nahrhaft. Es gäbe ein saisonales Angebot und die Äpfel würden für den Einkaufspreis verkauft werden. Die Studierenden würden viel mehr zur gesunden Ernährung angeregt werden.

Ich würde BWL an der Uni abschaffen. Die Profs an der Uni werden nicht nur danach ausgewählt, wie stark renommiert sie sind, sondern auch danach, ob sie das Wissen verständlich vermitteln können. Generell sollten die Studierenden nicht zu stark am Workload leiden.

An meiner utopischen Uni gibt es nur eine Webseite für alle Dienstprogramme der Uni. Außerdem kümmert sich die Uni darum, Menschen aus weniger privilegierten Verhältnissen an die Uni zu bekommen. Meine Utopie ist eine diverse Uni.

Valentin, 22, Kognitionswissenschaft



„Viel Grün und das Rauschen eines Wasserfalls“

„Der ideale Lernort für mich wäre eine mit Pflanzen gefüllte Bibliothek. Dort kann man sich zwischen dem vielen Grün verkriechen und irgendwo ist ein Wasserfall, der für einen beruhigenden Klang sorgt. Die Morgenstelle wäre auch viel grüner und nicht so eine Betonwüste. In den Gebäuden wäre viel mehr Holz und manche Gebäude würden renoviert. Außerdem gibt es eine große Halle mit Hardwood-Boden zum Basketball spielen.“

Es gäbe eine Tram zur Morgenstelle mit genug Platz für alle, die hoch wollen. Die Uni würde außerdem komplett klimaneutral laufen.

Dann gibt es auch noch genderneutrale Toiletten, damit sich keine Person diskriminiert fühlen muss. Die Uni sollte sich außerdem deutlich gegen Burschenschaften positionieren.“

Peer, 22, Biologie

„Die Uni wäre ein Raum zum Zusammenkommen – mit ein bisschen mehr Bewegung“

„Die Uni wäre meiner Vorstellung nach keine Parallelgesellschaft mehr. Sie wäre auch zugänglich für Menschen, die nicht studieren. Ein Ort, an dem Menschen in derselben Lebensphase zusammenkommen könnten: In der Cafeteria, beim

Hochschulsport und auch der Bibliothek – jede*r sollte Zugang zu Wissen haben! Die Uni wäre ein Bindeglied zwischen Wissenschaft und der allgemeinen Bevölkerung. Die Politik würde die Erkenntnisse aus der Wissenschaft wirklich ernstnehmen.“

In der Bib gibt es Räume, in denen Musik läuft, die Leute am liebsten zum Lernen hören. Außerdem brauche ich unbedingt einen Bewegungsraum! Da kann man einfach zwischendurch hin und her genug Platz, sich so zu bewegen, wie man will, um wieder aus dem Kopf rein in den Körper zu kommen. Das ist eine viel effektivere Pause als ein Kaffee.“

Anonym, 27, Machine Learning

„Mehr Raum für kritische Stimmen“

„In meiner Utopie herrscht an der Uni ein Diskurs. Wissenschaft ist nie eindeutig, denn sonst würde sie sich nur in eine Richtung bewegen. Deshalb wird in meiner Uni nicht ein Paradigma als das einzige Wahre dargestellt. Es gibt immer wieder eine kritische Reflexion des Gelerten. Daher sollten auch Theoretiker*innen diskutiert werden, die kontrovers sind, um unterschiedliche Meinungen kennenzulernen. Die Uni soll ein Raum sein, der zum Denken ermuntert.“

Es sollte außerdem nicht so schwer sein, einen Masterplatz zu

bekommen, das würde für viel weniger Druck sorgen.“

Generell gibt es an dieser Uni mehr Pflanzen und die Möglichkeit, eine Pause in einer grünen Umgebung zu machen. Der außeruniversitäre Zugang wäre offener und es gäbe mehr Gasthörer*innen und die Möglichkeit, in andere Fachbereiche zu schnuppern.

Ich würde zudem die Bedingungen für Lehrende ändern: Die Verträge wären nicht befristet und sie stünden nicht unter so einem Publikationsdruck, um akademisch zu überleben. Eine entspanntere Stimmung der Lehrenden würde sich auch auf die Atmosphäre in der Uni auswirken.“

In meiner Utopie der Uni gibt es keine starren Hierarchien: Es gibt das Prinzip der Zirkularität. Das heißt, dass sich die Vorsitzenden einer Fakultät immer wieder ablösen. Denn so kann es zu keiner Machtkonzentration kommen und es wird mehr Diversität ermöglicht. Außerdem entsteht mehr Wertschätzung und Verständnis für die Arbeit des oder der anderen, aufgrund des Perspektivwechsels.“

Anonym, 26, Psychologie



Paula Klußmann (24)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich ganz viel umverteilen, und dann am Ende meine Macht.

TITELTHEMA

Science Fiction und Utopie: Ein Perfect Match

Utopie und Dystopie – zwei nicht alltägliche Begriffe, sollte man meinen. Dabei begegnen wir ihnen häufiger als uns vielleicht bewusst ist, denn die beiden Konzepte bilden das Hauptmerkmal eines äußerst beliebten modernen Literatur- und

Filmgenres: Science Fiction. Von Leo Merkle

Das Genre der Science Fiction begann mit wissenschaftlich angehauchten Zukunftsfantasien von Robotern, fliegenden Autos und Weltraumabenteuern. Doch der Themenkomplex der Utopie ist für SciFi-Erzählungen längst unabdingbar geworden. Das ergibt sich allein daraus, dass das im 20. Jahrhundert entstandene Genre wesentlich aus utopischer Literatur hervorgegangen ist. Deren Wurzeln gehen zurück bis in die griechische Antike, wo literarische Utopien, also utopische Erzählungen, noch staatsphilosophischer Natur waren.

So legte Platon mit seiner *Politeia* den Grundstein für spätere politiktheoretische Schriften, die ein utopisches, häufig sozialistisch strukturiertes Staatswesen herbeisehn, so etwa Thomas Morus' *Utopia* aus dem 16. Jahrhundert. Knapp vierhundert Jahre später entstand unabhängig von utopischer Literatur das Genre des Zukunftsromans, häufig auch als *Scientific Romance* bezeichnet, welches bereits wissenschaftliche Phantastik zum Inhalt hatte, allerdings noch ohne politische Botschaft (bekannte Vertreter sind H.G. Wells und Jules Verne). Erst als technologischer Fortschritt gesellschaftlich relevant wurde, begann die *Scientific Romance*, Elemente utopischer Erzählungen zu

übernehmen – die Geburtsstunde der modernen Science Fiction.

Die Utopie – ein Konzept mit vielen Gesichtern

In der Literaturwissenschaft wird für gewöhnlich etwas genauer unterschieden als nur zwischen Utopie und Dystopie. Während der

bar gedachten Gesellschaft beschreibt, wird mit *Dystopie* (altgriechisch δύστοπος „schlecht“) ein nicht nur negativer, sondern katastrophaler, oft postapokalyptischer Gesellschaftsentwurf bezeichnet. Utopien stellen grundsätzlich ein mehr oder weniger realistisches Wunschszenario dar, ein erdachtes Konzept, das philosophischer, politischer, kultu-



Auch WALL-E ist Science Fiction. Während im Film die unbewohnbare Erde dystopisch gestaltet ist, wird die menschliche Gesellschaft auf der Weltraumstation hauptsächlich anti-utopisch dargestellt.

von Thomas Morus geprägte Begriff *Utopie* (ein Wortspiel aus altgriechisch οὐ „nicht“ und εὖ „gut“ + τόπος „Ort“) den Entwurf einer alternativen, oft als nicht realisier-

reller, pädagogischer oder sonstiger Natur sein kann. Dabei üben utopische Erzählungen durch das Aufzeigen eines als optimal empfundenen Gesellschaftskonzepts meistens

Kritik an den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Das Gegenstück zur Utopie ist nach gängiger literaturwissenschaftlicher Auffassung jedoch nicht die Dystopie. Diese ist in der Regel weitestgehend unpolitisch, da sie sich inhaltlich nur selten auf die gegenwärtige gesellschaftspolitische Realität bezieht. Das sieht man zum Beispiel anhand von *The Walking Dead* oder so ziemlich allen post-apokalyptischen Filmen von 2012 bis *The Day After Tomorrow*. Stattdessen kommt hier die Anti-Utopie beziehungsweise Warnutopie ins Spiel. Diese beinhaltet einigermaßen realistische, meist politische Schreckensszenarien und ähnelt in ihrer Gestaltung der Utopie.

Auch hier wird Gesellschaftskritik ausgeübt, allerdings nicht durch das Aufzeigen einer besseren Welt, sondern indem vorhandene oder befürchtete Missstände als Warnung aufgezeigt und häufig auch absurdum geführt werden. Unter den Begriff der Anti-Utopie fallen etwa *The Handmaid's Tale*, George Orwells 1984 und *Animal Farm* sowie fast jeder SciFi-Roman oder -Film der letzten fünfzig Jahre. Science Fiction kann allerdings auch dystopische Elemente beinhalten ohne politischen Kommentar, so etwa in *Matrix* oder *Mad Max*, oder ein Mix aus Anti-Utopie und Dystopie sein, wie in *Dune*.

SciFi und Utopie – die perfekte Symbiose

Was die literarischen Konzepte von Science Fiction und Utopie grundlegend eint, ist das Darstellen und die Darstellungsweise eines alternativen Gesellschaftsentwurfs, der meistens in der Zukunft liegt. SciFi-Erzählungen sind immer ein Abbild der aktuellen Gesellschaft, ihrer politischen und soziologischen Verhältnisse und kulturellen Vorstellungen: Die Art und Weise, wie Menschen eine fiktive zukünftige Welt gestalten, ist immer das Produkt der jeweiligen Zeit. Darüber



Die mittlerweile vielfach adaptierte Blade-Runner-Ästhetik ist beispielhaft für die Verbindung von Science Fiction und Dystopie.

hinaus eignet sich die Darstellung einer technologisierten Zukunfts-gesellschaft, was für SciFi in den meisten Fällen ausschlaggebend ist, hervorragend zum Ausüben von Gesellschaftskritik anhand utopischer Merkmale: Häufig wird der technologische Fortschritt als warnutopisches Element verwendet, gerade bei Künstlicher Intelligenz – so etwa in *I, Robot*, *Ex Machina* oder den Werken von Isaac Asimov.

Wenn ihr also das nächste Mal auf ein Stück Science Fiction stoßt, wisst ihr, warum SciFi nicht vom Utopie-Gedanken zu trennen ist – ganz egal, ob ihr eine Novelle vom Vater der Robotik, Isaac Asimov, in die Hände bekommt, *QualityLand* zum dritten Mal lest, die *Dune*-Romanreihe anfangt oder euren Lie-

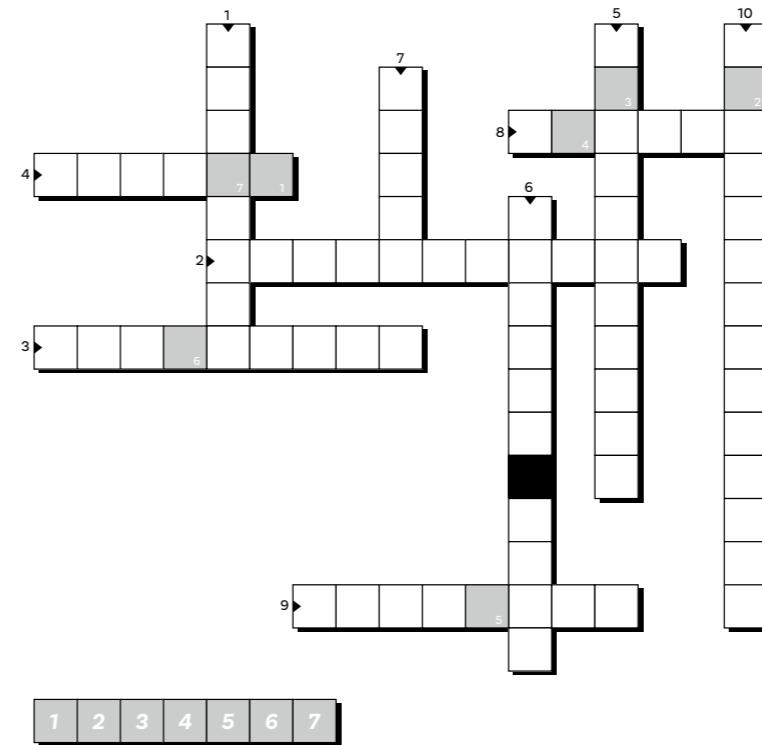


Leo Merkle (25) Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich sie abschaffen.



Orwells Überwachungsstaat in 1984 ist ein Paradebeispiel für eine Anti-Utopie – auch wenn sich der Roman genauso wie *V for Vendetta* in die Reihe der staatsphilosophischen Anti-Utopien ohne SciFi-Anteile einordnet.

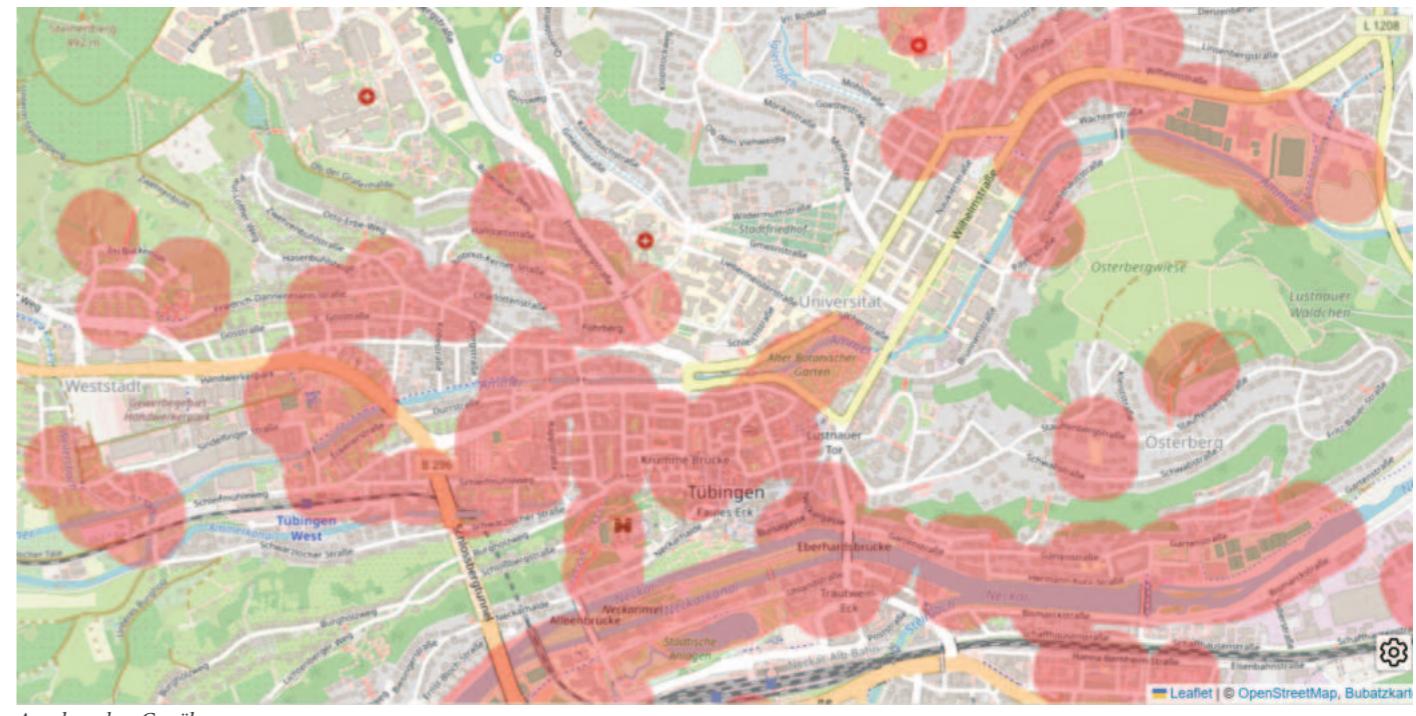
Kreuzworträtsel



1. Eine düstere fiktive Welt
2. Was haben Psychotherapeut*innen studiert?
3. Person, die durch die Universität bemächtigt ist, Studierende zu bewerten
4. Kürzlich legalisiertes Konsumgut
5. Künstlerisches Darstellen nackter Personen
6. Poetischer Wettbewerb
7. Deutscher Philosoph mit fünf Buchstaben
8. Wie heißt sowohl die Frau des Gründers der Evangelischen Kirche als auch die Direktorin des DAI?
9. Kurzfilmfestival der Universität Tübingen
10. Spezielle Art von Studentenverbindung

Die Lösung findet ihr auf Seite 21

Seit April ist Bubatz legal. Allerdings nicht überall! Die roten Flächen zeigen an, wo ihr in Tübingen nicht kiffen dürft (in Fußgängerzonen wie z.B. in der Altstadt erst ab 20 Uhr). Sucht euch also ein entspanntes Plätzchen, wo ihr niemanden stört und genießt euren Jonnie ganz ohne Paras vor der Pozilei. Empfehlung: Die Österbergwiese oder die Steinlach.



Ben Metz (25) Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich nur noch Linksabbiegen erlauben.

Wo Bubatz legal? von Ben Metz

TITELTHEMA

Was wünschen Sie sich eigentlich von der Uni? Utopie- und Dystopievisionen unserer Professor*innen

Wie sähe die Uni aus, wenn es nach unseren Professor*innen ginge? Welche Szenarien stellen sich unsere Lehrenden schrecklich vor? Die Kupferblau hat nachgefragt und siehe da: Alma scheint nicht nur die Studierenden zu nerven und auch die Dozierenden haben keine Lust auf Videokonferenzen. Von Inga Lenßen

Zeit, zu träumen! Wie sähe Ihre utopische Uni aus? Welche (lustigen) Vorschläge haben Sie?

„Wenn ich träumen dürfte, dann würde ich mich gerne manchmal klonen, dann könnte die faszinierende Arbeit an der Universität ruhiger und intensiver betrieben werden.“

Thorsten Bohl,
Erziehungswissenschaft



„Ein großer Dachgarten auf dem Brechtbau mit Erfahrungstränken, kostenloser Shuttle-Service in die Altstadt und zu allen lohnenden Sehenswürdigkeiten der Umgebung, ganztägig geöffnete, halbwegs vollständige Bibliothek mit gelegentlichem Lieferservice ins Büro.“

Klaus Sachs-Hombach,
Medienwissenschaft

„Mein Traum ist, dass das ‚Loch‘ vor dem Eingang der Brechtbau-Bibliothek endlich gestopft wird. Ja, es ist ein Traum. Oft wurde uns auch die Sanierung des ganzen Brechtbaus schon versprochen, doch bis zu meiner Pensionierung wird das nun nichts mehr. Aber man wird ja noch träumen dürfen! Von schönen Gebäuden mit dem, was Architekt:innen gerne ‚Aufenthaltsqualität‘ nennen.“

Dietmar Till, Rhetorik



„Ehrlich gesagt, ich finde, es ist nicht die Zeit für Späße – gerade in Zeiten einer Krisenverdichtung, die ihresgleichen sucht, ganz gleich, ob es um den Aufstieg des Populismus, den Krieg in der Ukraine, die sich zuspitzende Klimakrise geht. Entschuldigen Sie daher meine offensive Humorlosigkeit. Ich will Ihr wichtiges Thema nicht durch Larifari-Antworten und Blödeleien verwässern.“

Bernhard Pörksen,
Medienwissenschaft

„Ein Virus frisst Alma auf – es dauert fünf Jahre, bis Alma repariert ist. In der Zwischenzeit lehren, forschen und studieren alle ohne Alma; Bafög läuft automatisch weiter, die Zeit wird nicht angerechnet, Prüfungen kann man trotzdem machen, wenn man will. Ich muss nur zwei Seminare unterrichten, die aber zwei Mal pro Woche und nur wer wirklich will schreibt am Ende eine Hausarbeit oder kommt zu einem Gespräch vorbei...“

Astrid Franke,
Amerikanistik

„Ein absoluter Traum wäre es, wenn die Wilhelmstraße autofrei wäre und wir einen richtigen Campus hätten.“

Ulrich Hägele, Empirische Kulturwissenschaft



„Als Anglist greife ich beim Stichwort ‚Utopien‘ natürlich in den reichen Vorrat englischer Literatur. In Jonathan Swifts Gulliver’s Travels gibt es die utopische Akademie von Lagado. Dort hat man einen Weg gefunden, Kommunikation zu vereinfachen und gleich zur Sache zu kommen. Um Missverständnisse zu vermeiden, bringt man einfach die Sachen mit, von denen man redet. Vermutlich hätte dann aber die Abteilung ‚Bau und Fläche‘ ein Problem, denn insbesondere Geisteswissenschafter:innen bräuchten viel Platz, um alle Sachen aufzustapeln, die sie gerne erwähnen.“

Matthias Bauer, Anglistik

Bleiben wir realistisch. Welche Veränderungen wünschen Sie sich schon jetzt?



„Im Moment wird in Berlin eine neues sogenanntes ‚Wissenschaftszeitvertragsgesetz‘ erarbeitet. Es geht darum, wie lange Mitarbeitende überhaupt mit einem befristeten Vertrag an der Uni angestellt werden können. Die politische Diskussion hat sich in den vergangenen Monaten in eine Richtung entwickelt, die gerade auf die Geisteswissenschaften und die ‚kleinen Fächer‘ sehr negative Auswirkungen haben wird.“

Dietmar Till, Rhetorik



„Für mich wäre die Abschaffung des Wissenschaftszeitvertragsgesetz eine konkrete Utopie: Dass man begabte, angehende Wissenschaftler*innen eine Berufsperspektive mit Festanstellung bietet und nicht mit Kettenverträgen abspeist.“

Ulrich Hägele, Empirische Kulturwissenschaft



„Anerkennung und Planbarkeit in Form einer Dauerstelle. Es ist der größte Einzelfaktor, der mir an der Uni das Leben schwermacht – und der übrigens auch größere Lehrprojekte hemmt.“

Alexa von Winning, Osteuropastudien

„2028 kehrt die Uni Tübingen im Verbund mit den führenden deutschen Universitäten dem BA/MA-System den Rücken und führt die bewährten Diplomstudienfächer in den meisten Fächern wieder ein. Akkreditierungen werden durch qualitative Evaluationen ersetzt. Die Grundfinanzierung der Institute wird auf 90% erhöht, Drittmitteleinwerbungen sind nicht mehr zwingend für gute Forschung, die damit auch von einer Überlast an Begutachtungen befreit wird. Postdocs bekommen im Regelfall eine 4+2 Jahresstelle mit tenure track-Option in einem lecturer-System. Hannah ist wieder frei.“

Jörg Strübing, Soziologie



„Die utopische Universität hat digitale Transformationen im Bereich Künstliche Intelligenz sinnvoll gemeistert und zeigt, wie wir die zahlreichen Probleme im Umgang mit KI navigieren und die Technologie zur Bereicherung von Wissenschaft und gesellschaftlichem Zusammenleben einsetzen können.“

Christoph Bareither,
Empirische Kulturwissenschaft



„In meiner persönlichen Utopie wären die geisteswissenschaftlichen Fächer führend.“

Anne Ulrich, Medienwissenschaft



„Nachdenken über Wege zur Medienmündigkeit in Zeiten der Desinformation, Auseinandersetzung mit den Maximen gelingender Diskurse vor dem Horizont der allgemeinen Gereiztheit, Analyse der KI-Revolution – auf dem Weg zu einer praktischen Ethik. Darauf käme es an, denke ich.“

Bernhard Pörksen,
Medienwissenschaft



Und wie malen Sie sich dystopische Umstände aus? Welche Horrorvorstellungen sollten nicht eintreten?



„Die Apokalyptiker und Dystopiker, die sich in Untergangsszenarien marinieren, sind längst so mächtig, dass ich gerne auf eine Antwort verzichte.“

Bernhard Pörksen,
Medienwissenschaft



„Niemand will mehr Geisteswissenschaften studieren, Menschen lesen keine Bücher mehr, sie wollen keine Sprachen mehr lernen und haben Angst vor leidenschaftlichen Diskussionen. Es gibt nur noch vereinzelt Filmseminare.“

Astrid Franke,
Amerikanistik



„Zunehmende Verwaltung und Überwachung aller Tätigkeiten, jede Form des Extremismus, fehlende Toleranz und zu wenig Freiheit in Lehre und Forschung.“

Klaus Sachs-Hombach,
Medienwissenschaft



„Grauenvoll wären noch mehr Videokonferenzen statt intensive, inhaltlich gehaltvolle, kreative, manchmal auch dann humorvolle Begegnungen mit wichtigen Nebengesprächen.“

Thorsten Bohl,
Erziehungswissenschaft



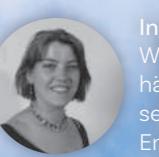
„Ein Horror wäre ein Rechtsruck im Stuttgarter Landtag: Insfern, als dann die Politik womöglich massiv in die Autonomie der Wissenschaft eingreift und sodann unbequeme Themenfelder aus der Forschung verschwinden.“

Ulrich Hägele, Empirische Kulturwissenschaft



„Das Schlimmste, was der Universität passieren könnte, wäre, wenn sie das Studium nicht mehr als geschützten und besonderen Ort des kritischen Denkens und des neugierigen Austausches verstehen würde, sondern als eine unpersönliche Maschinerie, die sich in öden Routinen der Vermittlung von Informationen und Techniken („skills“) verlieren würde. Dass es so weit kommen könnte, befürchte ich nicht: Denn zum Glück kommen jedes Jahr junge Menschen mit neuen Ideen und Erwartungen an die Uni, die uns dazu zwingen, das bewährte Alte mit dem notwendigen Neuen zu verbinden.“

Martin Große-Hüttmann,
Politikwissenschaft



Inga Lenßen (22)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, wäre ich erstmal sehr überfordert mit den Entscheidungsmöglichkeiten...

„Die dystopische Universität wäre eine Universität, die am Versuch der Verbesserung ökologischer Nachhaltigkeit scheitert, deren Forschungs- und Lehrlandschaft noch stärker durch Konkurrenz und Wettbewerb statt durch Solidarität und soziale Nachhaltigkeit geprägt ist, in der wir zentrale Aufgaben der Wissenschaft wie das kritische und kreative Denken an kalifornische KI-Unternehmen ausgelagert haben, und in der sich die Wissenschaft noch weiter in ihren ‚Elfenbeinturm‘ verkriecht. Aber ich hoffe – und glaube, dass wir uns aktiv gegen diese Version der Zukunft entscheiden.“

Christoph Bareither,
Empirische Kulturwissenschaft



TITELTHEMA

Unsere liebe Liegewiese: Von Dystopie zu Utopie?

Obwohl sie ein Wunderwerk ist, hat sie ihre besten Tage hinter sich. Es gibt so viel Gutes, das wir mit der Liegewiese verbinden, auch wenn sich all die Störfaktoren nicht leugnen lassen. Aber es gibt auch Möglichkeiten, wie sie wahrhaft fantastisch wird.

Von Carlos Schmitt

Sie hat ihre besten Tage hinter sich. Trotzdem ist die Liegewiese für Studierenden des Brechtbaus unverzichtbar. Die Liegewiese gleicht einer kleinen Dystopie. Aber mit etwas Vorstellungskraft können wir uns erträumen, wie atemberaubend sie sein könnte.

Ach ja, was würden wir nur ohne sie tun. Viel geleistet hat das alte Teil. Seit dem ersten Tag unseres Studiums hat sie uns begleitet – zumindest die Brechtbaugänger*innen unter uns. Was für Chiropraktiker*innen wie ein Albtraum aussieht, ist für uns doch so viel mehr.

Die Liegewiese ist wie ein übergroßer Warteraum für alle Studis. Das hiesige Arrangement keimgrüner Sitzgelegenheiten inmitten des ersten Stocks erinnert zwar an die Trümmer einer verlorenen Zivilisation, aber die Filzblöcke sind das Herzstück des Brechtbaus! Gerade weil es die Haupttreppe mit der Bibliothek und den Seminarräumen verbindet. Für viele von uns ist sie wie ein Boxenstopp, vor, nach oder während der Veranstaltungen. Sie ist ein Ort zum quatschen, schlafen, essen, lernen – der perfekte soziale Raum eigentlich. Eigentlich. Aber trotz all der schönen Momente auf der Liegewiese – verschlafene Seminare und verkleckerte Mittagessen – ist sie doch weit davon entfernt, traumhaft zu sein.

Ehrlich gesagt: Fällt das Wort „Liegewiese“ in einer Konversation, hört man kaum lobende Worte. Ich will gar nicht suggerieren, dass ich sie hasse, aber auf der Liegewiese zu sitzen ist ein wenig so, als würde ich einem todkranken Verwandten beim Dahinsiechen zusehen.

Und wenn *our beloved* jetzt schon vor sich hinmodert, will ich nicht wissen, wie sie in zehn Jahren aussieht. Das ist meine persönliche Dystopie.

Und das ist nicht das einzige Problem – das gute Stück bedeutet mir viel, aber etwas *tough love* schadet ihr wohl nicht:

Eigentlich echt eklig

Sind wir mal ehrlich, die hübsche Teppichbedeckung ist echt unhygienisch. Den Tag über sammeln sich mehr Staubfusseln als Studis auf den Flächen der Liegewiese – ein Fest für Allergiker*innen. Dass man die Kaffeeflecken längst vergangener Kommiliton*innen noch entziffern



kann, zeigt uns, dass Filz zwar flauschig, aber schwer zu reinigen ist.

In die Jahre gekommen

Braune Male, Blässe, loser Filz. Die Zeit hat ihre Narben hinterlassen. Alte Möbel haben eine besondere Ästhetik an sich, so auch die Liegewiese. Trotzdem würde eine Auffrischung dem Ganzen gut tun, um der Farbe den alten Glanz und der Atmosphäre weniger Schimmel-Assoziation zu geben.

Der Komfort lässt zu Wünschen übrig

Einfach, aber echt nervig: Wo sind die Steckdosen? Ein Dutzend Stromanschlüsse wären eine nötige technische Innovation. Kümmt man sich dann noch um die schlechte Ergonomik der Sitze, etwa durch mehr Polster oder angenehmere Winkel zwischen der Sitz- und Lehnfläche, sprächen wir von einem Meisterwerk der Innenarchitektur.

Also was tun beim Defizit? Wenn sie so nicht bleiben kann, was nun? Was könnte an Stelle der Liegewiese gebaut werden?

Skatepark

Sportlicher Ausgleich macht so viel aus. Vor der Vorlesung noch ein paar sicke Grinds zu machen, wäre nicht nur cool, sondern echt motivierend (wahrscheinlich).

Katzencafé

Kommt schon, muss ich das erklären? Süße Kätzchen in der Uni, hallo! Die putzigen Fellknäuel würden zwar eine disruptive Lernumgebung schaffen, aber das wäre es wert.

Schlafraum

Innovativ ist die Idee nicht, denn die Universitäten in Rostock oder Berlin haben das Konzept bereits umgesetzt. Eine Möglichkeit zum Ausruhen direkt neben der Brechtbau-Bibliothek würde sicher gut tun und zu einem ausgeglichenen Lernfluss beitragen. Das würde eine Hilfestellung für Studis geben, die durch einen All-Nighter an den Schreibtisch gebunden sind.

Bällebad

Uni kann auch Spaß machen! Wenn ein Bällebad gebaut wird, dann bitte auch mit Lautsprecheranlage. Dann können unsere Namen ausgerufen werden, wenn unsere Seminare anfangen: „Der kleine Carlos möchte gerne aus dem Spieleparadies abgeholt werden.“

Natürlich sind die Möglichkeiten endlos – wenn auch etwas weit hergeholt. Aber so große Änderungen werden in naher Zukunft kaum passieren. Manchmal wünsche ich mir einfach, die Liegewiese wäre ein klein wenig besser, durch die Steckdosen zum Beispiel. Sie ist weit davon entfernt, ein Schandfleck zu sein. Die Liegewiese ist nicht die Heldenin, die wir wollten, sondern die Heldenin, die wir brauchen.



Carlos Schmitt (22)

Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich alle Oberhäupter der Welt durch Giraffen in Anzügen ersetzen.



Gleichberechtigung: Schon lange Realität oder utopische Träumerei?

Wenn ich mir die Welt malen könnte, wie sie mir gefällt, würde ich alle Menschen gleichberechtigt machen. Alle hätten die gleichen Rechte, Chancen und Lebensausblicke. Warum ist da noch viel zu tun? Und wieso kann es helfen, als Frau mal Manspreading zu betreiben? Von Miriam Mauthe

Gleichberechtigung für alle ist ein ziemlich großes Unterfangen, also fangen wir mal klein an: In meinen Träumereien hätten Frau und Mann¹ die gleichen Rechte und Chancen. „Hä? Männer und Frauen haben doch alle die gleichen Rechte? Zumindest in Deutschland?“, denken da viele. Doch so einfach ist die Sache nicht. Schauen wir uns Gleichberechtigung mal von vorne an, von dem Punkt an, an dem sie es ins Gesetz geschafft hat.

Gleichberechtigung im Grundgesetz

Gleichberechtigung in der BRD

Seit 1949 steht in Artikel 3 des Grundgesetzes der BRD „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“. Damals war dies mehr ein Versprechen an die Zukunft, denn in den vierziger Jahren war die Realität für Frauen nicht sehr fair. Es gab ein extrem patriarchalisches Familiverständnis, der Mann hatte

in Familie und Ehe die ultimative Entscheidungskraft.

1958 kam dann das „Gleichberechtigungsgesetz“: Das Entscheidungsrecht lag nun nicht mehr beim Ehemann: Frauen durften

Männer und Frauen sind gleichberechtigt.

Art. 3, Abs. 1, Grundgesetz

auch ohne seine Einwilligung ein Konto eröffnen, arbeiten und einen Führerschein machen.

Gleichberechtigung in der DDR

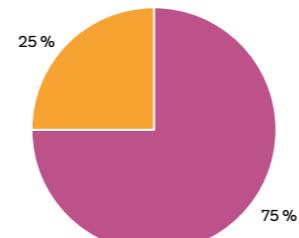
Im Gegensatz zur BRD durften in der DDR Frauen schon früher Verträge abschließen und arbeiten. Hier waren ab 1949 Männer und Frauen offiziell gleichberechtigt, denn der Staat war auf Frauen angewiesen – besonders auf ihre Arbeitskraft. Allerdings war die Gleichberechtigung auch hier nur begrenzt. Frauen verdienten weiterhin im Schnitt weniger als Männer, mussten zusätzlich zu ihrer Arbeit noch Care-Arbeit (das Kümmern

um die Kinder, Putzen, Wäsche waschen, kochen, bügeln, einkaufen, ... kurz: Alles was zum Haushalt dazu gehört) leisten und hatten weniger Führungspositionen inne als Männer.

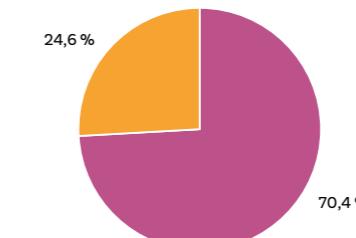
Gleichberechtigung nach 1989

Nach der Wiedervereinigung passte man dann das Grundgesetz an. Artikel 3 wurde (mit Wirkung zum November 1994) erweitert um den Satz: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“ – eine Rechtsgrundlage für Gleichstellungsgesetze auf verschiedenen Ebenen und ein klarer Auftrag, sich aktiv für Gleichberechtigung einzusetzen.

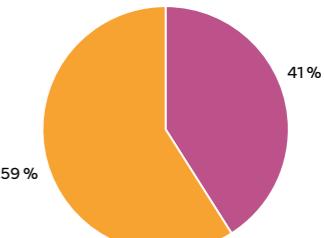
Doch leider ändert sich das System und die Gesellschaft, in der wir leben, nicht von heute auf morgen, nur weil etwas im Gesetz geändert wurde. Die Durchsetzung und das Voranbringen der Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist ein fortlaufender Prozess, der bis heute andauert und noch lange nicht beendet ist.



Professuren an deutschen Hochschulen



Professuren an der Universität Tübingen



Eingeschriebene Studierende an der Universität Tübingen

Die Lage in Deutschland heute

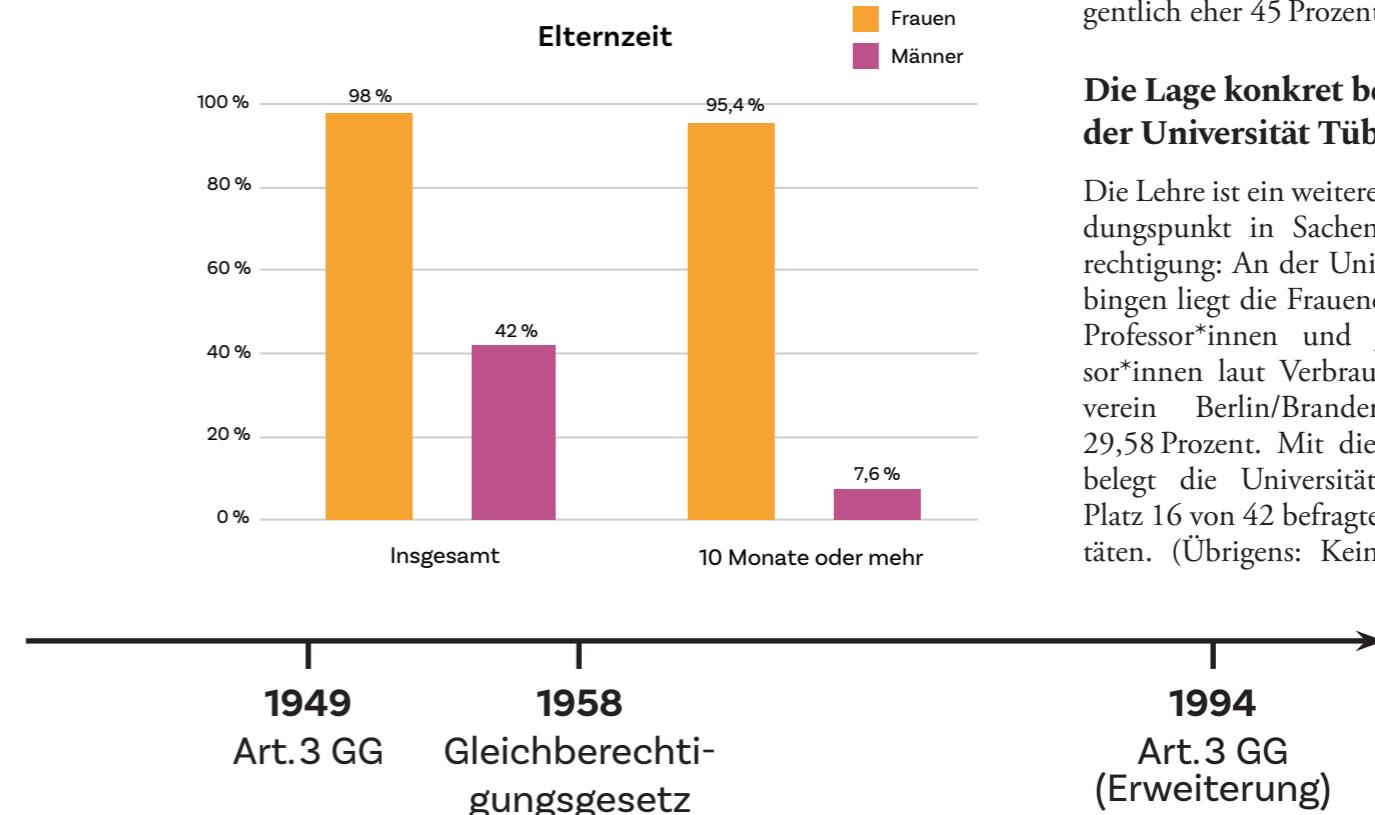
Inzwischen sind fast 35 Jahre seit der Wiedervereinigung Deutschlands vergangen, und fast 30 Jahre, seit eine Rechtsgrundlage für Gleichstellungsgesetze geschaffen wurde. Da stellt sich die Frage: Wie sieht die Situation der Gleichberechtigung heute aus?

Zum Familienbild und der Rollenaufteilung zwischen Eltern mit Kindern steht im Datenreport 2021, dass Frauen sich immer noch primär um die Familienarbeit kümmern: Mütter von Kleinkindern arbeiten überwiegend in Teilzeit, um

dann nach der Arbeit die anfallende Care-Arbeit zu übernehmen. Aber es gibt einen leichten Umbruch: Bei immer mehr Vätern zeigt sich der Anspruch, weniger Erwerbsarbeit und stattdessen mehr Kinderbetreuung und Familienarbeit zu leisten. Alte, traditionelle Vorstellungen von Mutter- und Vaterrollen werden abgelöst von neuen, vermehrte egalitären Vorstellungen der Aufgabenteilung in der Familie.

Dieses Bild malen die Statistiken

So weit, so okay. Doch faktisch geht weniger als die Hälfte aller Vä-



¹ Die Begriffe „Frau“ und „Mann“ beziehen sich auf die strukturellen gesellschaftlichen Rollen, die alle weiblich und männlich gelesenen Personen betreffen.

ter in Elternzeit, während fast alle Mütter sich Elternzeit nehmen. Zudem gehen 12 mal so viele Mütter wie Väter in eine lange Elternzeit.

Auch in der Care-Arbeit treten starke Unterschiede auf: 2016 lag der Anteil der Care-Arbeit, die von Männern übernommen wird, nur bei 37 Prozent. Zum Vergleich: 1991 lag der Anteil bei 31 Prozent.

Dies führt auch dazu, dass die Gender-Pay-Gap laut dem Ökonomen Hans Rusinek nicht bei den offiziellen 19 Prozent liegt. Durch die unbezahlte geleistete Care-Arbeit und die damit verbundenen Gelder, die den Frauen hier durch die Lappen gehen, beträgt die Gap eigentlich eher 45 Prozent.

Die Lage konkret bei uns an der Universität Tübingen

Die Lehre ist ein weiterer Beanstandungspunkt in Sachen Gleichberechtigung: An der Universität Tübingen liegt die Frauenquote unter Professor*innen und Jungprofessor*innen laut Verbraucherschutzverein Berlin/Brandenburg bei 29,58 Prozent. Mit diesen Zahlen belegt die Universität Tübingen Platz 16 von 42 befragten Universitäten. (Übrigens: Keine hat eine



Auch Kunst eignet sich gut, um (Mikro-) Feminismus an die Leute zu bringen. Hier ein Foto der Skulptur „Zersprungen“ der Künstlerinnen „PMS – Das Syndrom“.

Quote von 50 Prozent, das höchste sind 40,51 Prozent bei der Universität Potsdam.)

Immerhin waren im Wintersemester 2022/23 mehr Frauen als Männer als Studierende der Uni Tübingen eingeschrieben, also könnte die weibliche Besetzung von Professuren in der Zukunft anders aussehen.

Doch sich auf eine Professur zu bewerben, um die weibliche Bevölkerung in der Demografie zu repräsentieren, ist für viele von uns keine Möglichkeit oder kein Wunsch. Und laut dem Global Gender Gap Report von 2022 dauert es - wenn es mit der Geschwindigkeit in Sachen Gleichberechtigung weitergeht wie bisher - noch 130 Jahre (!) bis zur kompletten Gleichberechtigung!

Als Einzelperson sein Stückchen beitragen

Hinter der Ungleichheit stecken natürlich immer strukturelle Probleme. Unsere Gesellschaft ist sehr kapitalistisch und patriarchalisch geprägt und so etwas ändert sich nicht über Nacht (oder über die letzten 30 Jahre). Aber noch 130 Jahre warten, bis Gleichberechtigung herrscht, das kann auch nicht die Devise sein. Was kann man also als Einzelperson tun, um Gleichberechtigung im privaten Umfeld ein bisschen voranzutreiben?

Mikrofeminismus gegen Alltagssexismus

Eine Idee stammt von Social Media: Auf Instagram und TikTok verbreiten nun immer mehr Nutzer*innen das Prinzip des Mikrofeminismus. Dies ist eine Form des Feminismus, die vor allem am Arbeitsplatz dem Alltagssexismus entgegensteuern und durch kleine Handlungen für mehr Gleichberechtigung sorgen will. Ja, in dem ich meinen überarbeiteten Arbeitskollegen als „Powermann“ bezeichne, werde ich nicht

den Gender Gap aus der Welt schaffen können. Aber ich sorge für mehr Sichtbarkeit von Frauen und trage somit einen kleinen Teil dazu bei, dass meine persönliche Utopie von Gleichberechtigung irgendwann Realität wird.

Hier eine kleine Liste von Mikrofeminismus, der sich vielleicht auch in deinen Alltag einbringen lässt:

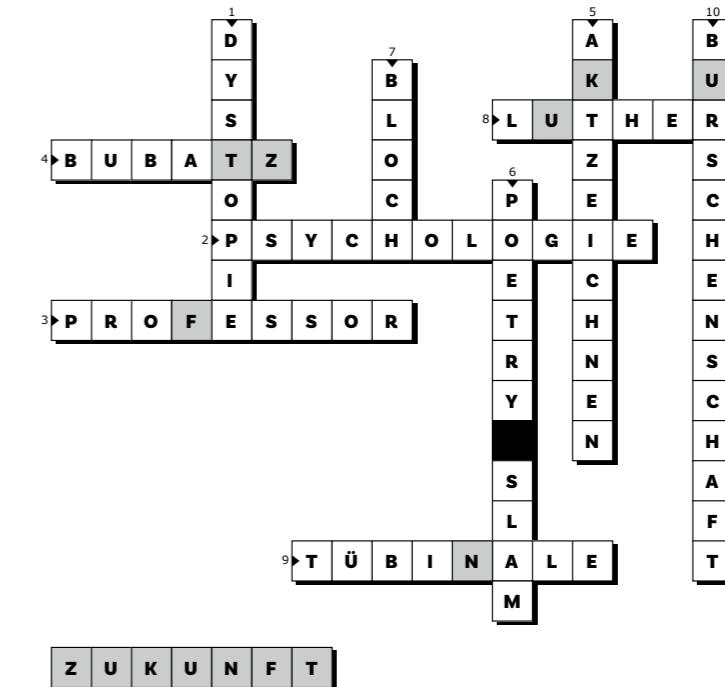
- Väter, die allein unterwegs sind, fragen, wer denn auf die Kinder aufpasst
- Beim Gehen nicht automatisch den entgegenkommenden Männern ausweichen, sondern geradeaus weiter laufen
- „Manspreading“ (also sich breitbeinig hinsetzen und dabei ziemlich viel Platz einnehmen) auch als Frau betreiben – besonders wenn die Person neben einem sich sehr breit macht.
- Bezeichnungen wie „Karriermann“, „Powermann“ etc. verwenden
- Statt dem generischen Maskulinum das generische Femininum benutzen

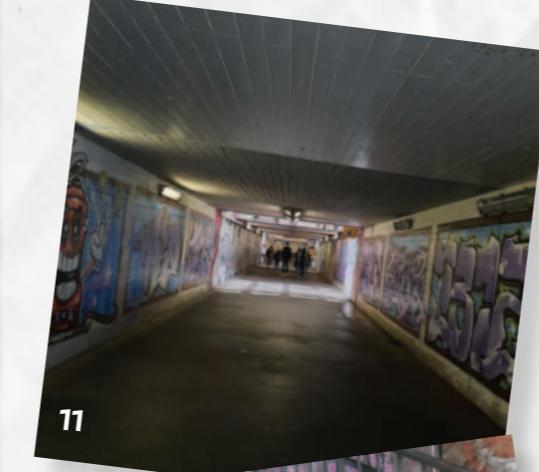
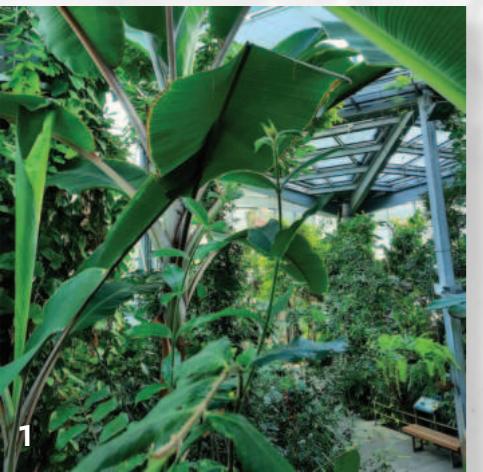


Miriam Mauthe (27)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich aus dem Patriarchat ein Matriarchat machen.



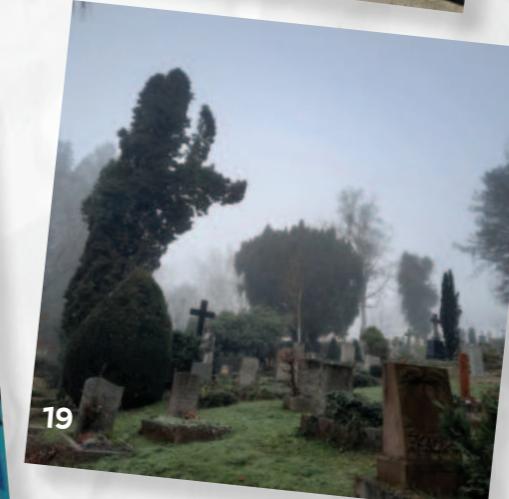
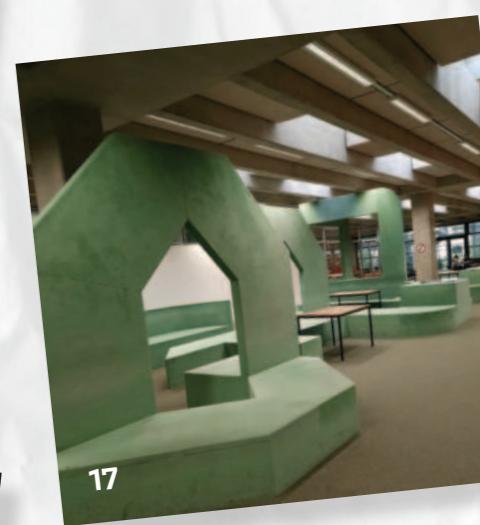
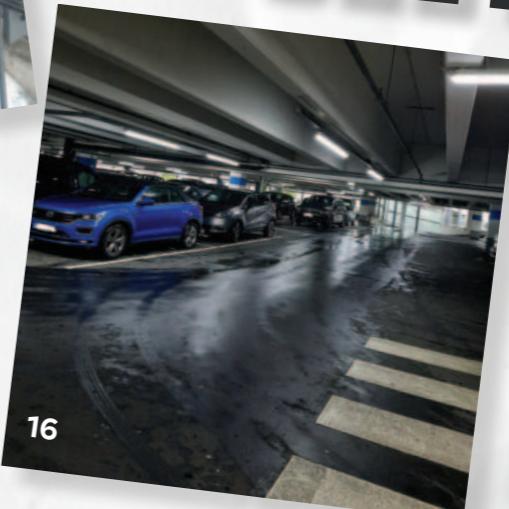
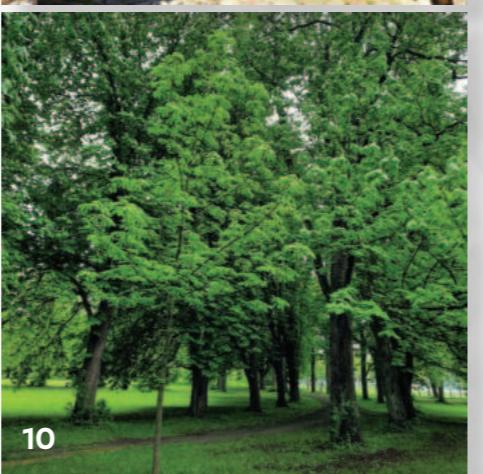
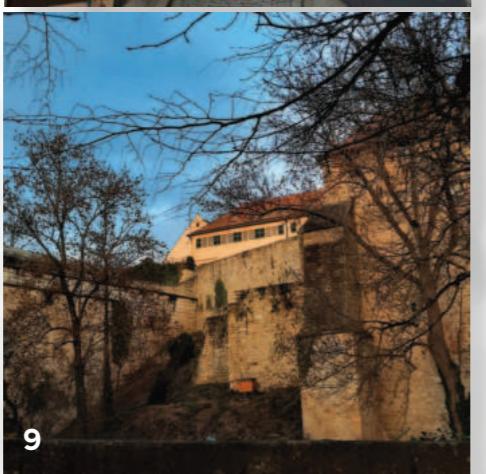
Lösung Kreuzworträtsel





Utopie

Von Miriam Mauthe



DYSTOPIE



Miriam Mauthe (27)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich aus dem Patriarchat ein Matriarchat machen.

1 Im Gewächshaus des Botanischen Gartens; **2** Österbergwiese, der Kleisstraße auf dem Österberg folgen, bis man im Grünen steht; **3** Schönbuch, vom „Parkplatz am Rittweg“ dem Waldweg folgend; **4** Blick von der Neckarbrücke auf die Häuserfront der Altstadt; **5** Schloss Hohentübingen, der Schloßbergstraße entlang folgend; **6** Blick aufs Rathaus von der Kronenstraße; **7** In Bebenhausen, Blick von der Schönbuchstraße; **8** Anlangensee am Tübinger Hauptbahnhof; **9** Bastion des Schloss Hohentübingen; **10** Kastanienallee

11 Unterführung am Tübinger Hauptbahnhof, Blick vom Südstadtausgang Richtung Gleisaufgänge; **12** Am Berliner Ring, das Gebäude, in dem früher das Faros war; **13** Kreuzung Waldhäuserstraße und Paul-Ehrlich-Straße; **14** Treppenaufgang zum Österberg (bei der Neckarbrücke, neben dem Primer Coffee Shop); **15** Festplatz Tübingen, neben der Paul-Horn-Arena; **16** Kaufland Parkhaus; **17** Liegewiese im Brechtbau; **18** Studierendenwohnheim auf dem WHO, Blick vom Kuckuck auf den Fichtenweg 7; **19** Stadtfriedhof

Eine maorische Prinzessin in Tübingen

Seit beinahe hundert Jahren beheimatet die Ethnologische Sammlung der Universität ein Ahnenbild der neuseeländischen Maori, die Prinzessin Hinemati. Vor rund zwanzig Jahren wurde sie entdeckt, nun wird eine Ausstellung mit Personen der Te Aitanga-a-Hauiti Community entwickelt. Sie haben eine starke emotionale Beziehung zu Hinemati. Grund genug, über eine Rückgabe nachzudenken?

Von Hannah Burckhardt

In der Ethnologischen Sammlung der Universität befindet sich ein Poupou, genauer gesagt, das Poupou der Prinzessin Hinemati. Poupous sind aus Holz geschnitzte Wandfiguren und schmücken maorisches Versammlungshäuser. Sie stellen Vorfahr*innen der indigenen Bevölkerung Neuseelands dar und werden mit großem Respekt behandelt. Das Poupou aus der ethnologischen Sammlung ist die Verkörperung der Prinzessin Hinemati. Seinen Weg nach Europa fand es an Bord von James Cooks Schiff *Endeavour*.

Hinematioros Weg nach Europa

Im Jahr 1768 brach James Cook im Auftrag König Georges III. auf, um den fünften Kontinent zu finden. Als sein Schiff *Endeavour* auf der Südseeinsel Tahiti Halt machte, kam der Priester Tupaia als Navigator an Bord. Aufgrund seiner tahitischen Wurzeln konnte er mit den Maori kommunizieren, und sie sahen ihn als Teil ihrer Ahnenlinie.



Sie brachten ihm große Anerkennung entgegen, weswegen die Begegnungen zwischen Cook und den Maori, seit er von Tupaia begleitet wurde, friedlich verliefen.

Eine solche friedliche Begegnung fand in Tolaga Bay, wo Personen des Te Aitanga-a-Hauiti Iwi lebten, statt. Der Name dieser maorischen Community leitet sich von ihrem ersten Vorfahren Hauiti ab, dessen dreizehnte Nachfahrin die Prinzessin Hinemati war.

Von dort an reiste das Poupou Hinemati auf der *Endeavour*. Wie es auf das Schiff kam, ist unbekannt. Es mag ein Geschenk der Prinzessin an Tupaia gewesen sein, doch eine unrechtmäßige Aneignung kann nicht ausgeschlossen werden. Letztendlich kursieren viele verschiedene Geschichten.

Wiederentdeckung nach langer Vergessenheit

Nach der Ankunft in London ließ der Botaniker Joseph Banks Zeichnungen von allen Gegenständen an Bord anfertigen, auch von dem Poupou Hinemati. Der Besitz des inzwischen verstorbenen Tupaia war an Banks gegangen.

Von London aus gelangte Hinemati auf ungeklärte Weise nach Wien, in den Besitz des Esslinger

Geologen Ferdinand von Hochstetter. Seine Tochter schenkte sie im Jahr 1937 der Ethnologischen Sammlung in Tübingen.

Erst 1996 wurde Hinemati wiederentdeckt. Der damalige Kurator der Ethnologischen Sammlung



Ich sehe es als meine Aufgabe an, Menschen mit ihrer Herkunft zu verbinden.

**Tapunga Jeremiah Nepe,
Leiter des Tairawhiti
Museums in Neuseeland**

Volker Harms konnte sie anhand der Zeichnung der Expedition Cooks zuordnen. 2002 baute er Kontakt nach Tolaga Bay auf. Seitdem findet ein Austausch zwischen Tübingen und Hinematioros Nachfahren statt.

Hinemati auf Heimatbesuch

Im Jahr 2019 reiste Hinemati zurück in ihre Heimat nach Tolaga Bay. Der Besuch war für sechs Monate angedacht, doch wegen der

Corona-Pandemie konnte sie schließlich drei Jahre lang bleiben.

Viktor Walker arbeitet im Center of Excellence in Tolaga Bay und ist ein Vertreter des Te Aitanga-a-Hauiti Iwi. Er erzählt, Welch große Freude der Besuch, der nur durch harte Arbeit und positive Gedanken möglich wurde, seiner Community bereitete. Menschen brachen in Tränen aus, als Hinemati ankam. Durch die Verlängerung des Besuches konnten auch Kinder sich intensiv mit dem Ahnenbild beschäftigen oder Künstler*innen konnten Inspiration aus ihr ziehen. Sie schließlich zurückzuschicken, sei ein schwieriges und trauriges Erlebnis gewesen.

„Hinemati lehrt uns auch etwas über die Führungskraft von Frauen: Dass sie genau so gut führen wie Männer“, sagt Viktor Walker. „Es war ein Wunder, dass sie uns besuchen konnte.“

Kollaborative Ausstellungspläne

Walker reiste im Mai 2024 nach Tübingen, um bei der Konzeption einer Ausstellung von Hinemati beratend tätig zu sein. Beteiligt an der Ausstellungsentwicklung ist auch Tapuhi Broughton Tuapawa, ebenfalls beim Center of Excellence in Tolaga Bay tätig. Sie war sechs Wochen lang als guest researcher in Tübingen und gab Workshops an der ethnologischen Abteilung zu Kapa Haka (einem maorischen Tanz). Über den Prozess sagt sie: „Das Wichtigste ist es, die Vorstellungen von Personen der Te Aitanga-a-Hauiti Iwi und der Menschen aus Tübingen zusammenzubringen.“ Auch ist es ihr wichtig, die Emotionen, die für die Hauiti mit Hinemati verknüpft sind, zu vermitteln, und sie auf eine

königliche Weise zu präsentieren, wie es ihr als Prinzessin gebührt.

Für die Maori haben Museen teilweise eine andere Funktion als in Europa. Tapunga Jeremiah Nepe, der Leiter des Tairawhiti Museums in Neuseeland, machte als Kind oft Ausflüge zu einem nahe gelegenen Museum, um sich dort Taonga Maori (so nennt man maorisches Schätzen oder Kulturgüter) anzuschauen, und konnte sogar dort übernachten. Diese Ausflüge weckten seine Liebe zu Museen – eine so persönliche Verbindung zu Ausstellungsobjekten ist in Europa selten. Schon allein, weil diese hinter Glaswänden oder in Tresoren geschützt werden, während Poupous, als lebendi-

ge Ahnen, mit Respekt behandelt werden sollten. Daher ist es wünschenswert, dass Hinemati nach fast hundertjährigem Aufenthalt im Depot der ethnologischen Sammlung nun repräsentativ und mit kollaborativer Konzeption ausgestellt werden soll.

Tapunga Jeremiah Nepe findet es wichtig, dass Hauiti an der Entwicklung der Ausstellung beteiligt sind. Auch bei neuseeländischen Museen mache es einen großen Unterschied, ob Maori – und Maori aus den verschiedenen Gemeinschaften – in der Museumsleitung säßan. Das merkt man der Ausstellung an.

Und was ist mit einer Rückgabe?

Für Tapuhi gehört die weite Reise, die sie dank Hinemati machen kann, zu den großartigen Taten, die die Prinzessin noch heute vollbringt. Viele Hauiti schätzen den kulturellen Austausch, der durch Hinematioros Aufenthalt in Tübingen ermöglicht wird, hoch. Und dennoch fand die letzte Reise nach Tübingen (vor dem Besuch Hinematioros in Neuseeland 2019) im Jahr 2009 statt.

Konkret ist eine Rückgabe nicht geplant und verleiht vorerst im Reich der Utopien.



Hannah Burckhardt (24)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich mehr Möglichkeiten zur Auslebung von Spiritualität schaffen.



POLITIK

Studentenverbindungen: Ein Blick hinter die Kulissen

Vor über 200 Jahren entstanden in Tübingen die ersten Verbindungen. Bei Fechtkämpfen verletzen sich Mitglieder teils noch immer schwer und neue Studenten sollen mit sektenähnlichen Methoden angezogen werden. Die Kupferblau konnte darüber mit einem Insider sprechen. Von Marcel Gnauck

Lang und hohe Mauern formen sich auf dem Österberg und entlang des Neckars zu großen Häusern. Über den Österberg verteilt ragen die alten Villen mit ihren großen Gärten und Terrassen aus dem Boden. An den Einfahrten und Türen der Häuser sind auf edlen Plaketten die Namen von Studentenverbindungen zu lesen.

Wie Verbindungen neue Studenten anwerben, was sie hinter den schweren Steinmauern der edlen Häuser machen und wie ein Ausstieg funktioniert, soll eigentlich der Öffentlichkeit verborgen bleiben. Doch die Kupferblau erlangte nun einen exklusiven Einblick in die Praktiken und das Innere der Tübinger Verbindungen.

Eine billige Miete als Köder

Mit niedrigen Preisen würden Verbindungen gerade neue Studierende in Tübingen anlocken, erklärt Lukas*, der tiefe Einblicke in Verbindungen hat, gegenüber dem Campusmagazin. Die Studenten haben sich meist bis zu diesem Zeitpunkt noch nie in ihrem Leben mit Verbindungen beschäftigt und

wissen meist auch nicht, was eine Verbindung ist. Zudem würden die einzelnen Verbindungen nicht klar ihren Status benennen. Stattdessen greifen sie auf euphemistische Umschreibungen wie „Jungs-WG“ zurück, weil der Begriff „Studentenverbindung“ abschreckend sei. Ebenfalls berichtet Lukas, dass Verbindungen zunehmend auf Menschen zugingen, die in der Schule gemobbt wurden und dann durch die Verbindung zum ersten Mal so etwas wie Gemeinschaft erfahren würden.

Nach der Besichtigung versuche man möglichst schnell, den potenziellen neuen Mitgliedern das Angebot zu machen, in das Verbindungshaus einzuziehen und sie dadurch stärker an die Verbindung zu koppeln, so Lukas. Dabei versichere man den Neuen auch, dass sie

“

Es gibt in jeder Verbindung Hardliner, die einen wortwörtlich bei einem Austritt ansucken würden.

nicht unbedingt Mitglied werden müssen. Doch das sei nur die halbe Wahrheit, denn nach einem halben Jahr müsste man sich schließlich entscheiden, ob man im Verbindungshaus bleiben möchte. Dann müsse man aber auch in die Verbindung eintreten.

Anwerbemethoden wie bei Sekten

Wenn man dann in dem halben Jahr im Verbindungshaus wohnt, habe man noch keinen offiziellen Mitgliedsstatus, sondern sei ein sogenannter „Spähfux“. In dieser Zeit werde versucht, die wahren Vorgänge vor den Neulingen zu verbergen und ihnen eine schöne und unbeschwerete Zeit zu bereiten. So gebe es beispielsweise eine Kasse, aus denen den Spähfüxen alles be-

Verbindungen in Tübingen

In Tübingen gibt es insgesamt 36 Verbindungen. Dabei unterscheidet man hauptsächlich in Burschenschaften, Landsmannschaften, Corps, Turnerschaften, Sängerschaften und Christliche Verbindungen. Die einzelnen Verbindungen sind dann wiederum in Dachverbänden organisiert. In den meisten Zusammenschlüssen sind nur Männer erlaubt. Zudem besteht in einigen Verbindungen die Pflicht zur Mensur, einem Fechtkampf mit scharfen Waffen.

zahlt werde, sogar ein gemeinsamer Urlaub wird gerne mal spendiert. Zudem passen die Älteren ständig auf, dass die Neulinge in ihrer Probezeit auf keine zu stark betrunkenen Mitglieder treffen, um diese nicht gleich wieder zu verschrecken. Lukas kritisiert diese Vorgehensweise scharf: „Das Anwerben von neuen Studenten kann man mit den Anwerbemethoden von Sekten gleichstellen, weil man zunächst nicht die schlimmsten Sachen zeigen möchte.“ Ab diesem Punkt werden die Neulinge dann auch immer wieder gedrängt, in die Verbindung einzutreten, erklärte der Student.

Das wahre Leben in der Verbindung

Wenn die Spähfüxe dann einen Mitgliedsantrag stellen und aufgenommen werden, ändert sich ihr Leben in der Verbindung auf einen Schlag. Die Menschen, die zuvor noch mit Samthandschuhen angefasst wurden, seien nun plötzlich „Sklaven für alles“, führt Lukas weiter aus. Sie müssten zum Beispiel den älteren Verbindungsmitgliedern Getränke servieren, wenn diese darum bitten, wobei es hier von Verbindung zu Verbindung Unterschiede gebe.

Neben den Hörsaalbänken müssen Füxe dann auch noch in ihrer Verbindung die Schulbank drücken. In sogenannten Fuxenstunden bringen ältere Verbindungsmitglieder den Jünglingen alles rund um die eigene und die anderen Verbindungen bei. Dabei müssen diese auch Fakten zur Geschichte von Tübingen, der Universität

und den Dachverbänden auswendig lernen. Zum Schluss müssten sie dann eine Prüfung ablegen. Wenn die Jünglinge ihre Prüfung bestehen und eine sogenannte Fuxenpartie gefochten haben, werden sie als vollwertige Mitglieder in die Verbindung aufgenommen und erhalten das dreifarbiges Band der Verbindung. Gleichzeitig müssten die Studenten dann auch eine Verschwiegenheitsvereinbarung unterzeichnen und damit versichern, nichts aus dem Inneren der Verbindung nach außen zu tragen.

Daneben haben die Verbindungsmitglieder die Pflicht, bei sogenannten Konventen anwesend zu sein und teilweise auch Protokoll zu schreiben. Das sind wöchentliche Veranstaltungen, bei denen die jeweils nächste Woche besprochen sowie die Antworten auf Briefe von anderen Verbindungen verfasst werden. Ein solcher Konvent könnte bis mitten in die Nacht andauern, ergänzt Lukas.

Wie funktioniert der Beitritt?

Wenn man einer Verbindung beitritt, ist man zunächst ein „Fux“. Sobald man dann die Fuxenprüfung bestanden hat, wird man ein vollwertiges Mitglied der Verbindung und erhält das dreifarbige Couleurband. Beendet man sein Studium und zieht aus dem Haus aus, so wird man ein „Alter Herr“, der die Verbindung ab dann vorrangig finanziell unterstützt.

Entstehung von Verbindungen

Während der Aufklärung im 19. Jahrhundert entstanden Burschenschaften. Vor allem die Französische Revolution inspirierte das Bürgertum, sich in der Politik zu engagieren. Das Wort „Bursche“ ist dabei die Bezeichnung für einen Studenten. Von diesen spalteten sich zunächst die Landsmannschaften und schließlich auch die Corps ab. Beide wollten sich nicht unter dem völkischen Denken organisieren, das in den Burschenschaften vorherrschend war.

Schwere Verletzungen beim Fechten

Eine weitere Verpflichtung in schlagernden Verbindungen sei das Fechten. „Man muss dann jeden Morgen um 6:00 Uhr auf dem



Eine Metallbrille schützt Augen und Nase der Studenten während einer Mensur. (Symbolbild)

Paukboden stehen und das Fechten üben“, erklärt Lukas. Es sei dann auch normal, dass gerade Anfänger ziemlich lange Schmerzen im Arm hätten, weil sie die Bewegungen nicht gewohnt seien. Zunächst würde man noch mit Dummies und Autoreifen üben, später fechte man dann auch Mensuren. In diesen Kämpfen stehen die Kontrahenten in einem vorgegebenen Abstand einander gegenüber und

fechten mit scharfen Waffen gegeneinander. Dabei könnten sich die beiden Pauker schwer verletzen, sagte der Student. Die Mensur soll der Charakterfestigung dienen.

In den Mensuren tragen die beiden Paukanten zwar am Oberkörper eine Schutzausrüstung sowie eine Manschette um den Hals. Im Gesicht tragen sie jedoch nur eine Metallbrille, die Augen und Nase bedeckt. Mit den scharfen Waffen kann es daher zu enormen Verletzungen kommen, wie Lukas erzählte. Es sei schon vorgekommen, dass bei einer Mensur einem Kontrahenten die Wange aufgeschlitzt wurde. Dann habe die Haut der Wange nach unten gehangen, sodass die Zunge und das Innere des Mundes zu sehen waren. Aus diesem Grund seien laut Lukas immer Ärzte bei solchen Kämpfen anwesend, die Verletzungen schnell behandeln könnten. Die Ärzte seien selbst Verbindungsmitglieder, die ein abgeschlossenes Medizinstudium und eine Approbation haben.

In manchen Fällen bieten Verbindungen Studierenden ein neues Zuhause. Sie können aber auch der größte Alptraum werden.

*Name von der Redaktion geändert

Alkohol bis zum Abwinken

Wie allgemein bekannt ist, wird in Verbindungen sehr viel Alkohol getrunken. Die Mitglieder tränken dabei nicht nur um die Wette, sondern das Trinken könnte auch zur Strafe werden. Da könne es schon mal vorkommen, dass ein Student an einem Abend mehr als zwei Liter Bier auf Ex trinken müsse. Dieser übermäßige Bierkonsum wirkt sich

nicht nur negativ auf die Gesundheit der Studenten aus, sondern kann auch zu einer Alkoholsucht führen. Auch das Übergeben schädigt die Zähne, weil sie von der Magensäure angegriffen werden. Aber mittlerweile würden immer mehr Verbindungen den Alkoholkonsum freier und freiwilliger gestalten und auch Nichtrinker akzeptieren, ergänzte Lukas.

Der Ausstieg

Ein Ausstieg sei grundsätzlich möglich, führt Lukas aus, und er würde jedem dazu raten, dem es in einer Verbindung nicht gut gehe. Je nach Verbindung und Mitgliedern kann so ein Austritt unterschiedlich schwerfallen. Natürlich versuche jede Verbindung ihre Mitglieder zu halten und zunächst Gespräche mit den betreffenden Mitgliedern zu führen. Wenn man sich dann entscheide, zu gehen, dann gebe es zum einen Verbindungsmitglieder, die das völlig in Ordnung fänden und auch den Kontakt weiter pflegten. „Es gibt aber auch in jeder Verbindung Hardliner, die einen wortwörtlich bei einem Austritt ansucken würden“, so Lukas.

In manchen Fällen bieten Verbindungen Studierenden ein neues Zuhause. Sie können aber auch der größte Alptraum werden.

*Name von der Redaktion geändert



Marcel Gnauck (21) Wenn ich die Weltherrschaft hätte, gäbe es Spekulatius das ganze Jahr.

Wie flirte ich? Tipps für Alt und Jung

Flirten funktioniert heute gar nicht mehr? Jemanden persönlich ansprechen, geht das überhaupt noch in Zeiten von Tinder, Bumble und Hinge? Ich habe in Tübingen nach Leuten gesucht, die dennoch wissen, wie man flirtet. Von Christian Bartasevic

Am Vatertag hatte ich in Tübingen besonders gute Flirt-Tipps erwartet. Schließlich muss ein Flirt wohl überzeugt haben, wenn im Anschluss ein Kind gezeugt wurde. Als Orte der Befragung boten sich die Schlange vor einer Eisdiele und die ruhige Atmosphäre im Alten Aotanischen Garten an.

Welcher Generation fällt das Flirten leichter? Die meisten Väter waren der Meinung, dass es die Jüngeren schwerer hätten. Die Älteren hätten es damals leichter gehabt. Ein weiterer Grund, die Väter nach ihren Tipps zu fragen.

Grundsätzlich raten uns die Väter, weniger über das Internet zu flirten. Ein Vater, Adam, rät: „Es gibt keine Methode, mit der das einfach klappt. Wenn man draußen flirtet, dann merkt man, wenn das Gegenüber einen mag. Man sollte höflich signalisieren, dass man an der anderen Person interessiert ist. Man braucht aber Mut, denn man kann auch abgelehnt werden.“ Ein anderer



Oben: Der Alte Botanische Garten sprüht vor romantischer Weisheit.

Unten: Man braucht viel Geduld, sowohl bei der Eisdiele als auch beim Flirten.



Feiern für den Journalismus

Um auch die jüngere Generation zu befragen, besuchte ich an

Horoskop

 Trash-TV Alter
 Leben
 Ego Zitat



Steinbock

22.12. - 20.01.

Nichts ist richtig oder falsch: Du kannst selbst entscheiden, ob du jedes Wochenende feiern gehen willst oder lernst. leicht klappt es ja.

Wassermann

21.01. - 19.02.

Versuche deine kosmische Energie zu bündeln und richte sie auf die Person deiner Wünsche, vielleicht klappt es ja.

Fische

20.02. - 20.03.

Die Liebe wartet auf dich an dem Späti deines Vertrauens, aber vielleicht ist es auch nur ein kühles Bier.

Widder

21.03. - 20.04.

Es liegt in den Sternen, dass du in naher Zukunft etwas Liebe spüren wirst.

Stier

21.04. - 20.05.

Romantik liegt in der Luft! Deine Mitbewohner*innen werden jemand neuen kennenlernen.

Zwillinge

21.05. - 21.06.

Versuche deinen Charme spielen zu lassen, dann läuft es vielleicht in der Liebe so gut wie bei deiner letzten Klausur.



Auf Instagram lassen sich Flirts fortsetzen.



für mich erübrigt. Sie hielt meine Hand und fragte mich nach meinem Namen, was mich gerade in Kombination mit dem britischen Akzent überzeugte. Ich musste aber schnell weiter!

Authentisch sein

Aufgrund meines vermeintlich charmanten Auftrittens wurde ich selbst immer wieder nach Flirt-Tipps gefragt. Für mich gilt folgendes: Man muss sich selbst finden, bevor man jemand anderen finden kann. Das sieht man auch an den Beiträgen derer, die über Authentizität reden. Väter wie Adam und Amor wollen uns vermitteln, dass man das eher im echten Leben erreicht als auf einer Dating-App. Dabei muss man das Smartphone nicht verteufeln. Romeo und Julia scheinen sie selbst gewesen zu sein, sowohl im Chat als auch im Clubhaus. Beide schätzten sich gegenseitig wert für das, was sie innerlich sind. Und selbst ohne Gegenüber kann man sich seiner Attraktivität sicher sein. Sei es durch ein überzeugtes Auftreten wie das von Aphrodite oder durch einen verspielten Akzent wie Venus. Spaß hatten alle Beteiligten, weil sie sich selbst treu waren. Man sollte beim Flirten nicht auf „Erfolg“ aus sein, sondern auf die Freude am Miteinander.

Ich glaube, Romeo hat keine Telefonnummer bekommen. Bei all dem Trielen kam Julia ein Lächeln über die Lippen, Romeo sah etwas verloren aus.

Ein weiterer charmanter Beitrag kam von einer Frau, die single war, Venus. Ihr Flirt-Tipp war (sie sprach mit britischem Akzent): „When ich auf jemanden stehe, setze ich einen *British accent* auf.“ Die Frage, ob ihr flirten leicht falle, hat sich



Christian Bartasevic (24)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich eine riesige Hausparty in der UN veranstalten, zu der alle Menschen erscheinen müssen..



einem Donnerstag das Clubhausfest. Durch die Party-Situation hatte ich mir Leichtigkeit beim Fragenstellen erhofft. Laute Musik, helle Lichter und der Geruch von Alkohol sollten von der Peinlichkeit meiner Fragen ablenken. Leider war ich anfangs erfolglos. Aus der vernebelten Sicht der Studierenden wirkte ich wohl so, als würde ich selbst flirten wollen. Daher trat ich freundlicher und sanfter auf, was mir zum Erfolg verhalf. Eine Frau, Aphrodite, fragte mich, ob sie auch betrunken an der Umfrage teilnehmen dürfte. Klar! Wie viele andere Studierende, die ich befragte, bleibt sie Dating-Apps fern. Auf meine Frage, ob das Flirten ihr leicht falle, lallte sie „Ja!“ Die Partygänger*innen setzen offenbar schon den Hinweis der Väter um, mehr im echten Leben zu flirten. Vielleicht nutzen eher die jungen Leute Dating-Apps, die abends zu Hause bleiben?

Authentisch zu sein war der allgemeine Ratschlag unter den Befragten. Authentizität erreicht man auch durch Verspieltheit, wie das folgende Beispiel zeigt. Ich befragte Romeo und Julia, welche sich noch in der Kennenlernphase befanden. Auf meine Frage nach einem Flirttipp meinte Romeo: „Schlechte Anmachsprüche.“ Ich fragte ihn, ob es ihm leicht falle zu flirten. Romeo sagte ja, Julia sagte nein. Um mir zu zeigen, wie schlecht Romeo flirten würde, zeigte sie mir ihren Instagram-Chat. Darin hatte Romeo sie gefragt, ob sie die Ziffernfolge +49 1234 567 890 in die richtige Reihenfolge bringen könne. Julia schrieb: „Hat das jemals funktioniert?“ Romeo schrieb: „Bei dir.“

Alles, was ich anfasse, wird zu Gold!“

- Bastian Yotta, Adam sucht Eva

„In meinem Leben gibt es keine Misserfolge, nur Lektionen!“

- Lisa, Germany's Next Top Model

Dich werden Gefühle der Nostalgie überkommen, das hast du davon, wenn du das Seminar nur vier Mal besucht hast letztes Semester.

Zum Leben gehört Geben und Nehmen. Es wird Zeit, das Kühlschrankfach des/ der Mitbewohner*in zu plündern.

Setzte dir neue Ziele und Aufgaben! Wie wäre es damit, vor 12 Uhr aufzu- stehen?

Probiere neue Sachen aus. Zum Beispiel ein Roadtrip in die Bib, hin zu einem produktiven und lehrreichen Nachmittag.

„Ich bin nicht laut, ich rede nur mit Leidenschaft!“

- Julian F.M. Stoekel, Das perfekte Promi-Dinner

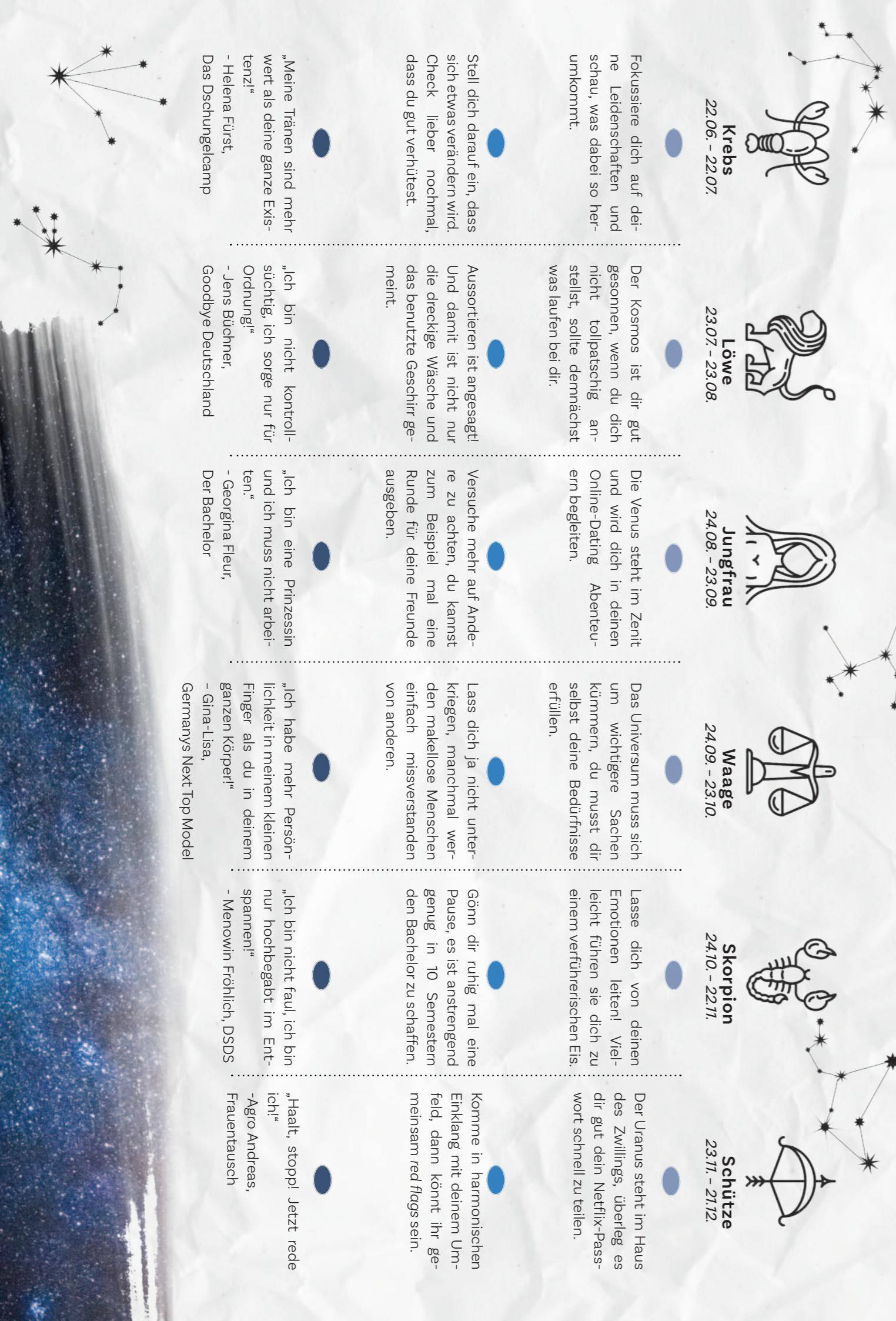
Wimmelbild!

Finde:

- Einen blauen Weihnachtsmann
- Einen Dinosaurier
- Einen Kupferblau-Infostand
- Ein Mädchen mit den zwei kupferblauen Luftballons
- Ein Mädchen im Blaumann
- Drei Kupferblau-lesende Menschen
- Eine Ukulele-Spielerin
- Drei Personen mit Smiley-Karten

Auflösung auf S.53





POLITIK

Transatlantischer Austausch in wählerischen Zeiten

Zur US-Wahl 2024 veranstaltet das Deutsch-Amerikanische Institut eine Reihe mit monatlichen Gesprächen unter dem Namen „Democratic Crossroads“. Was dahintersteckt, verrät DAI-Direktorin Katharina Luther im Interview. Von Max Maucher

Sein über 70 Jahren gibt es das Deutsch-Amerikanische Institut in Tübingen. Gegründet wurde es 1952 von der US-Besatzung als „Amerika-Haus“ im Museum, 1953 zog es in die Karlstraße um. Die Amerika-Häuser dienten in der jungen Bundesrepublik als Informationszentren und Bibliotheken, und nicht zuletzt zur demokratischen Erziehung. Sie waren aber auch schon früh Orte, an denen Menschen zusammenkamen, um sich über Kultur, Bildung und Politik auszutauschen.

Das Ziel war zum einen, auf Bürgerebene zu informieren und gleichzeitig ein demokratisches Projekt voranzutreiben – ein Projekt der public diplomacy, also Diplomatie auf der Bürgerebene. Die Amerikaner

achteten darauf, dass dies nicht nur in den großen Städten der Republik geschah, sondern dass auch in Universitätsstädten Amerika-Häuser öffneten. Hier, so der Gedanke, würden die Eliten großgezogen, die man direkt mitnehmen wollte. „Das Amerika-Haus war früher der kulturelle Hotspot in Tübingen!“, erzählt Direktorin Katharina Luther. „Es gab Besucherzahlen von über 1,3 Millionen in den ersten zehn Jahren.“ Das DAI gehört immer noch zu den wichtigsten Kulturinstituten der Stadt und wird seit 1972 von einem gemeinnützigen Trägerverein getragen.

Zur US-Wahl 2024 findet im DAI die Reihe „Democratic Crossroads“ statt. Einmal im Monat diskutieren handverlesene Gäste

unter Moderation des Politikwissenschaftlers Tobias Endler über Themen, die die Wahl betreffen. Mehr erzählt Direktorin Katharina Luther im Interview.

Was ist das Ziel der Reihe?

Das wichtigste Ziel ist, die sogenannten Schicksalswahlen, die in den USA im November anstehen, durch Expert*innen zu begleiten und die Zivilgesellschaft zu informieren. Das DAI möchte durch die Reihe regelmäßig einen Diskurs zu unterschiedlichen Themen, wie zum Beispiel dem Einfluss der Medien auf die anstehenden Präsidentschaftswahlen, mit in Form bringen. Außerdem geht es auch darum, gemeinsam über die Wahlen und die aktuelle US-Politik zu diskutieren.



Immer wieder stand das DAI auch in der Kritik. 1981 wurde es aus Protest gegen die US-Außenpolitik von Studierenden besetzt.

Wie kamen Sie zu Tobias Endler als Moderator und zu den Gästen?

Wir hatten Dr. Tobias Endler letztes Jahr hier im Haus, als er über sein Buch „Demokratie und Streit“ gesprochen hat. Gemeinsam kam uns im Anschluss die Idee der Reihe. Ich bin Tobias Endler sehr dankbar, dass er auch direkt bereit war, seine Zeit zu investieren.

Man kann so eine Reihe ganz unterschiedlich angehen. Zentral war für uns die Frage: Was wollen wir überhaupt mit dieser Reihe erreichen? Wir haben als Institut einen Bildungsauftrag, aber uns war der Aspekt des Austauschs auch wichtig. Zudem sind wir ein binationales Institut; es braucht also den deutschen Blick auf die US-Wahl, es braucht aber auch einen amerikanischen Blick ins Land und auf die Welt. Und dann schaut man nach den besten Gästen. Wir hatten eine Liste an Wunschkandidat*innen, und wir haben alle nacheinander abgefragt. Wir sind stolz auf die Reihe mit Gästen wie Prof. Dr. Francis Fukuyama, Melissa Eddy von der New York Times oder Julia Friedlander, Geschäftsführerin der Atlantik Brücke. Bislang ist die wahlbegleitende DAI „Democratic Crossroads“ Reihe in Deutschland einzigartig und stößt bundesweit,

fen kann. Deswegen haben wir das Konzept des Public Viewing, was man ja aus dem Fußball kennt, ans Haus geholt. Wir nennen es „Streaming & Soda“. Dahinter steht die Idee, dass die Gespräche der Reihe zwar online ablaufen, aber dass wir im Saal dazu einladen, sich das Gespräch miteinander auf einer großen Leinwand anzuschauen. Das DAI spendiert ein Freigetränk und danach stellt das Institut Zeit und Raum, um miteinander über den Vortrag zu diskutieren. So bekommt man das Beste aus beiden Welten. Mit den Besucherzahlen bin ich sehr zufrieden!

Welche besondere Erkenntnis haben Sie bisher mitgenommen?

Ein Aha-Moment strömt zu mir aus dem Gespräch mit Francis Fukuyama, bei dem es um die voranschreitende Polarisierung in der US-Gesellschaft ging. Eine Stimme aus dem Publikum fragte, inwiefern Politiker*innen und auch die Wahl selbst eine Depolarisierung vorantreiben können. Francis Fukuyama hat nicht mit der Wimper gezuckt, sondern sagte: Weder Politiker*in-



ZUR PERSON
Katharina Luther

Katharina Luther ist seit 2023 die Direktorin des DAI. Sie hat an der Universität Tübingen promoviert und als Wissenschaftlerin in der Anglistik/Amerikanistik gewirkt. Frau Luther hat in den letzten 20 Jahren immer wieder in den USA gelebt und gearbeitet: Sie lehrte an der University of Maryland at College Park, MA, studierte sowie unterrichtete an den Hobart and William Smith Colleges, New York, und verbrachte ein Highschool-Jahr in Greenville, South Carolina.



Katharina Luther bei der ersten Veranstaltung der Gesprächsreihe „Democratic Crossroads“ im März.



Lädt zum Verweilen ein: Eine der Schmökercken in der Bibliothek am Deutsch-Amerikanischen Institut.

nen noch die Wahl können das allein. Er hat das nicht weiter ausgeführt, aber ich habe mir dann im Nachhinein viele Gedanken über Mechanismen zur Depolarisierung gemacht, weil ich das sehr spannend finde und es mich als Institutsdirektorin umtreibt. Ich denke seitdem ständig darüber nach, inwiefern Toleranz, Empathie, der Kompromiss oder auch *civility*, ein englisches Konzept aus der frühen Neuzeit, sowie andere Teilhabemechanismen, Kulturtechniken sind, die wir, auch institutionell, noch stärker und sichtbarer pflegen sollten.

Was ist das Besondere an der Bibliothek im DAI?

Die Amerika-Häuser haben als Bibliotheken angefangen. Hier in Tübingen haben wir noch eine materielle Spur dieser Gründungsgeschichte durch die hölzernen Einbauregale in unserer Bibliothek. Diese wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern mit dem Schiff nach Deutschland gebracht. Die Regale sind ein konkretes Stück transatlantischer Geschichte. Eine andere nette historische Anekdote ist, dass das Amerika-Haus und die Bibliothek die Idee der Freihandausleihe nach Tübingen gebracht haben. Die Tübinger Stadtbibliothek hat das dann übernommen.

Ein Antrittsprojekt von mir ist es, diese Bibliothek, mit ihrem guten (Online-)Bestand, zu modernisieren und in einen „Dritten Ort“ umzuwandeln. Das ist ein Konzept

des US-Soziologen Ray Oldenburg: Der erste Ort ist das Zuhause, der zweite Ort der Arbeitsplatz oder die Ausbildungsstätte, und der dritte Ort ist ein Ideal: Ein Ort, an dem Menschen zusammentreffen, ins Gespräch kommen, voneinander lernen und selbst auch Projekte ins Leben rufen können. Das soll in einer Atmosphäre geschehen, die dazu einlädt, sich selber instituionell einzubringen und teilzuhaben, und all das ohne Konsumzwang oder den Zwang einer Mitgliedschaft. Solche genuinen demokratischen Orte der interkulturellen Begegnung braucht es für ein respektvolles Miteinander.

Was ist weiter in Planung?

Die Bibliothek wird am 25. Oktober als „Dritter Ort“ eröffnet. Da gibt es dann noch eine große Kulturmarketing-Kampagne dazu, weil unsere Bibliothek doch recht unbekannt ist: Sie ist tatsächlich ein Schatz Tübingens! Das zweite ist, dass das Haus und der Verein demografisch geöffnet werden sollen. Das ist schon recht erfolgreich passiert, indem wir uns das Kulturprogramm geschnappt und zielgruppengerechtere Programme entwickelt haben, sodass insbesondere jüngere Zielgruppen angesprochen werden. Um das zu verstetigen und systemisch einzubetten, wird es ab dem Herbst einen „DAI Youth Council“ geben, also eine Art Jugendrat, aber das hört sich nicht so cool an. Im Youth Council sollen

Jugendliche im Alter von 14–17 Jahren, die sich in der Schule oder in der Ausbildung befinden, selbst wirkungsmächtig werden und das Institut mitformen können. Nach amerikanischem Vorbild gibt es im Council Rollen, zum Beispiel einen *president* oder *historian*. Das DAI stellt auch ein kleines Budget, mit dem der Council, unter anderem, im Kulturprogramm mitwirken kann. Auch wissen wir, dass man Mechanismen eines demokratischen Rates erst einmal aufbauen und erlernen muss: Es wird verschiedene Workshops zur Debattenkultur, Wahlen und Beschlüssen etc. geben und die Jugendlichen werden natürlich auch *special guests*, zum Beispiel Diplomat*innen vom US-Generalkonsulat, treffen können. Und schließlich geht es nach einem Jahr auch in die USA, nach Kalifornien. *Youth council member* am DAI zu werden, lohnt sich also auf vielen Ebenen!

Dieser Artikel entstand im Rahmen einer Medienpartnerschaft zwischen der Kupferblau und dem DAI.



Max Maucher (24) Wenn ich die Weltherrschaft hätte, hätte sie immerhin nicht Donald Trump.

Alle Artikel zur Reihe „Democratic Crossroads“ findet ihr hier:





Links: Sie bringen Griko durch ihre Musik zum Tanzen und schaffen einen kulturellen Referenzpunkt: Die Band Encardia in der Region Grecia Salentina.

KULTUR

Kann Musik eine Sprache vor dem Aussterben retten?

7164. Das ist laut Ethnologue, dem größten publizierten Sprachkatalog, die Anzahl an aktuellen Sprachen weltweit. Doch etwa die Hälfte davon ist akut vom Aussterben bedroht. Die Gründe dafür sind vielfältig: Demographischer Wandel, Urbanisierungs- und Globalisierungsprozesse oder mangelnde Fördermittel. Eine Universallösung für die Rettung einer bedrohten Sprache gibt es nicht. Doch welche Rolle Volksmusik und Musikfestivals spielen können, erfahrt ihr hier. Von Alexandros Mantzaridis

Eine dieser bedrohten Sprachen ist „Griko“ – eine Minderheitensprache, die heute noch in einigen Dörfern um die süditalienische Stadt Lecce gesprochen wird. Ihre Wurzeln reichen weit in die Geschichte zurück. Denn wie der Name vermuten lässt, hat sich die Sprache aus einer Form des Griechischen entwickelt: Entweder aus dem Altgriechischen der griechischen Kolonien in Süditalien während des 8. Jahrhunderts v. Chr. oder aus dem byzantinischen Griechisch des Byzantinischen Reiches – etwa ein Jahrtausend später. Durch die Einflüsse von lateinischen Ortsdialektien und den romanischen Sprachen der Umgebung entstand über die Zeit schließlich die Sprache, die man heute als „Griko“ bezeichnet. Im Grunde ist sie eine Mischung aus einer älteren Form des Griechischen mit einer Prise lateinischer Dialekte.

Auch wenn ihr Ursprung in der Forschung nicht final geklärt ist, ist ihr Fortbestand bis in die heutige Zeit beeindruckend. Wie konnte Griko so lange über die Generationen weitergetragen werden? Die Sprache kennt keine schriftliche Tradition; stattdessen wurde sie fast ausschließlich mündlich von einer Generation zur nächsten überliefert.

Tübinger Forschung in Süditalien

Nun zeichnet sich aber eine paradoxe Wendung ab. Denn die Sprache muss nach 2000 Jahren mündlicher Überlieferung dokumentiert und verschriftlicht werden, um bewahrt zu werden. Das gelingt auch durch ihre wissenschaftliche Erfassung. Ein wegweisender Forscher in den griechischen Dialekten Süditaliens und Verfechter der Ursprungstheorie des Griko aus dem Altgriechischen war der griekophile Romanist Gerhard Rohlfs – von 1926 bis 1938 Professor an der Universität Tübingen, ehe er später an die LMU in München wechselte. Seine sprachgeographischen Feldforschungen in Süditalien und Publikationen zum Vokabular der salentinischen Dialekte machten Griko im deutschsprachigen Raum bekannt. Nach seiner Emeritierung kehrte er 1957 nach Tübingen zurück, wo er bis 1971 als Honorarprofessor wirkte. Doch die wissenschaftliche Dokumentation ist nur ein Aspekt.

Wie steht es aktuell um Griko?

In den letzten Jahrzehnten ging die Zahl der aktiven Sprecher*innen von Griko stark zurück. Die Unesco hat die Sprache unlängst auf die

Liste bedrohter Sprachen gesetzt und stuft ihren Fortbestand als „extrem gefährdet“ ein. Ihre Schätzungen gehen von deutlich weniger als 20 000 Sprecher*innen aus – so viele Menschen passen etwa in die Südkurve des VfB-Stadions. 1999 vom italienischen Staat offiziell als Minderheitensprache anerkannt, kämpft sie um ihr Überleben. Steht diese uralte Sprache vor ihrem Ende?



Die Lebendigkeit der Sprache definiert sich nicht nur durch die bloße Anzahl ihrer Sprecher*innen.

Um diese Frage zu beantworten, habe ich Manuela Pellegrino getroffen. Sie stammt aus einem der griko-sprachigen Dörfer, ist promovierte Anthropologin des University College London und forscht speziell zu Griko, der Muttersprache ihrer Großeltern. Von der Einordnung der Unesco hält sie wenig:

„Ich bin gegen diese Metapher des ‚Todes‘ oder der ‚Bedrohung‘ einer Sprache, weil dadurch viele soziale und anthropologische Elemente übergangen werden, die die Sprache ebenso definieren. Wenn wir die Lebendigkeit von Griko ausschließlich anhand der Anzahl der Menschen definieren, die es täglich benutzen, kann es kaum als lebendige Sprache gelten. Zu sagen, die Sprache sei tot, nur weil sie nicht so häufig genutzt wird wie große Sprachen, wäre jedoch falsch, weil sie eine performative Dimension besitzt, die ihren Nutzen als reines Kommunikationsmittel um ein Vielfaches übertrifft. Meiner Meinung nach ist Griko genauso lebendig wie in all den Jahren zuvor. Ich will damit sagen, dass eine Sprache nicht nur durch die Anzahl ihrer Sprecher zum Leben erwacht, sondern auch durch ihre soziale und kulturelle Bedeutung über die tägliche Nutzung hinaus.“

Mit seinen sprachgeographischen Streifzügen durch Süditalien hat er einen wichtigen Beitrag zur Dokumentation der Sprache geleistet: Der Tübinger Professor Gerhard Rohlfs (1892-1986).



Die Lebendigkeit der Sprache definiert sich also nicht nur durch die bloße Anzahl ihrer Sprecher*innen, was für die Einordnung der Unesco als zentrales Kriterium gewertet wird. Sie definiert sich vielmehr durch die Kreativität und die Gestaltung der Menschen, die sie verwenden. Es geht nicht nur um die Quantität, sondern auch um die Qualität des Sprachgebrauchs.

Meta-Ebene einer Sprache: Der performative Akt des Sprechens

In der Regel wachsen Griko-Sprecher*innen mindestens zweisprachig auf, da neben der Minderheitensprache auch Italienisch und der lokale Dialekt aus der Region Salento von klein auf gesprochen werden. Griko ist in der heutigen Gesellschaft als Verständigungsmittel daher nicht relevant. Dennoch oder gerade deswegen besitzt die Sprache aber laut Manuela Pellegrino einen hohen performativen und symbolischen Charakter: „Was zählt, ist die Tatsache, dass Griko für einen gewissen Zweck genutzt wird. Wir müssen kein Griko sprechen. Wenn wir es aber tun, ist es ein Ausdruck von Identität.“

Sprachen und Dialekte als die reinste Form des persönlichen Ausdrucks. Ihre bewusste Verwendung schafft ein kollektives Identitätsgefühl, das die bloße quantitative Anzahl der Sprecher*innen übersteigt. Wie jede Sprache fungiert auch Griko als Schlüssel zu einer kulturellen Sphäre und dient nicht der bloßen Verständigung, sondern wirkt auch auf einer Meta-Ebene.

Griko und die Musik

Eine zentrale Funktion für die mündliche Überlieferung und den Erhalt der kulturellen Identität spielt dabei die Musik. Sie dient als Bühne, auf der sich Griko und seine Themen entfalten können. Domenico Palumbo legte im 19. Jahrhundert eine große Liedersammlung an, die noch heute von Folklore-Bands wie Canzoniere Grecanico Salentine, Ghetonia oder Encardia gesungen und weiter ausgebaut werden. „Kali nifta“ („Gute Nacht“) ist vielleicht das bekannteste – ein Liebesklagelied. Ebenso „Andra mou paei“, ein Schmerzensschrei der Familien, die sich von ihren Männern verabschieden, welche das Land verließen, um Arbeit zu finden. Die Texte sind lebendige

Zeugnisse der Sprachemotionen – und Variation: Griechische und italienische Formen treffen aufeinander, verschmelzen und verankern Griko im Alltag.

Kann Musik also eine Sprache vor dem Aussterben retten?

Die kurze Antwort darauf lautet: Nein. Zumindest nicht, wenn man die Lebendigkeit einer Sprache darüber definiert, wie viele Menschen sie sprechen. Musik kann eine Sprache nicht vor dem Aussterben retten, indem sie aktive Sprecher*innen heranzieht. Sie kann aber dazu beitragen, das Interesse für die Sprache zu wecken und das Bewusstsein für sie zu schärfen, so Pellegrino: „Es hilft, Fragmente der Sprache durch kulturelle Praktiken zu verbreiten. Auf diese Weise lernt man vielleicht nichts über die Grammatik. Man lernt zwar nicht die Sprache selbst, aber man lernt, diese zu lieben.“

Um das gezielt zu fördern, wurden zahlreiche Initiativen gegründet, die die Aufmerksamkeit auf die Sprache lenken sollen. So auch die lokale Vereinigung *Unione dei Comuni della Grecia Salentina*, die die zwölf griko-sprachigen Gemeinden umfasst. Dank seiner musikalischen Tradition wird Griko aber auch international immer bekannter. Das liegt zum Beispiel am Musikfestival der

„Notte della Taranta“, dem vielleicht größten Volksmusik- und Tanzfestival Italiens, das jedes Jahr im August südlich von Lecce stattfindet und salentinische Musik und Tänze (Pizzica) mit Griko vereint. Die Minderheitensprache ist fester Bestandteil des Programms und das Konzert endet jedes Jahr traditionell mit „Kali nifta“.

*„Kali nifta“
Text von Domenico Palumbo (1854-1918)*

Gute Nacht, ich verlasse dich und gehe fort.
Schlaf ein, und ich gehe traurig
und wohin ich auch geh, wandere, oder sein werde:
In meinem Herzen trage ich immer dich.

Um eine Sprache vor dem Aussterben zu retten, gibt es viele Möglichkeiten.

Wissenschaftliche Dokumentation, wie sie in Tübingen unter Gerhard Rohlfs stattfand, ist ein wichtiger Teil. Aber Griko lebt nicht nur in Forschungspublikationen. Es liegt an der gegenwärtigen Generation, die Sprache kulturell weiter mit Leben zu füllen. Denn eine Sprache auf ihre Alltagsverwendung und die Anzahl der aktiven Sprecher*innen zu reduzieren, greift für viele Betroffene zu kurz. Griko hat, wie jede Sprache, eine individuelle Geschichte. Mit dieser nun kreativ umzugehen, sie aktiv zu gestalten – das ist die Kunst.



Das Konzert ist aus der salentinischen Kultur kaum noch wegzudenken und bringt Griko auch international auf die große Bühne.



Alexandros Mantzaridis (23)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich „Tübingen warum bist so hügelig“ zum Welt-Hymnus machen.

Stadt, Land, Bus: Wohin steuert der ÖPNV?

Vor zwei Jahren hat das 9 Euro-Ticket eine Revolution im öffentlichen Nahverkehr angestoßen. Seither wird auf kommunaler Ebene viel getan, um Bus und Bahn auf die Zukunft vorzubereiten. Was passiert in Tübingen? Von Max Maucher

Viele Menschen in Deutschland haben eine Hassliebe gegenüber öffentlichen Verkehrsmitteln. Vor allem Witze über die Deutsche Bahn besitzen Kultstatus, wenn auch die meisten Deutschen sich bewusst sind, dass die Bahn hier um einiges besser funktioniert als in vielen anderen Regionen der Welt, wie in den USA oder in Osteuropa. Mit dem 9-Euro-Ticket begann im Sommer 2022 jedoch eine Entwicklung, die nicht mehr aufzuhalten ist. Vereinfachte Strukturen und eine verständliche Preispolitik gehören heute zum Erwartungshorizont der Fahrgäste. Das wirft jedoch einige Fragen auf: Wie funktioniert das eigentlich alles? Können die Verkehrsunternehmen überhaupt mit halten? Und vor allem: Ist das alles viel zu schön, um wahr zu sein?

Tübingen macht Tempo

Im November 2023 wurde die Petition „Tübingen fährt voraus“ von der gleichnamigen Interessengruppe ins Leben gerufen. Hinter dem Bündnis stecken mehrere Organisationen, darunter das „Tübinger Offene Antikapitalistische Klimatreffen“ (ToAKT), aber auch die Verfasste Studierendenschaft und einige größere Organisationen, wie die lokalen Verbände von Verdi und dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB). Zu den Erstunterzeichnern zählt auch der Betriebsrat von TüBus. Im Interview erzählt Caro Gruber von ToAKT, wie es dazu kam.

„Im Mai 2023 war die letzte Tarifrunde für Busfahrer*innen in Tübingen“, sagt sie.

„Da wurde ausgehandelt, dass das Fahrpersonal elf Prozent mehr Lohn bekommen soll“. Das sei auch schön und gut, jedoch wurden kurze Zeit darauf die Preise der Bustickets ebenfalls um elf Prozent erhöht, um die Lohn erhöhung zu kompensieren. „Das treibt einen Keil zwischen Fahrer*innen und Fahrgäste“, meint Caro. „Aber für eine echte Mobilitätswende sind gute Arbeitsbedingungen für Fahrer*innen unabdingbar.“ Ein weiteres Problem sei, dass das Fahrpersonal im TüBus nach dem Tarifvertrag Privates Omnibusgewerbe (TV-PO) bezahlt werde, so Caro von ToAKT. In anderen Städten würden Fahrerinnen und Fahrer nach dem besseren Tarifvertrag Nahverkehr (TV-N) bezahlt.

Wieso das so ist, ist nicht ganz klar: „Das ist historisch gewachsen“, erzählt Caro. Jedenfalls sei eine bessere Bezahlung notwendig. So bildete sich schließlich das Bündnis „Tübingen fährt voraus“.

Zuerst sei es nur darum gegangen, die Preiserhöhung zurückzunehmen, jedoch entschied man sich dann dafür, dass es das Deutschlandticket für 15 Euro geben solle, bzw. für Studierende, Schüler*innen, Rentner*innen und Inhaber*innen der KreisBonusCard für null Euro.

Einige Monate darauf startete dann die Petition. Rund 1140 Personen und Organisationen unterzeichneten sie, im Mai wurde sie dem Gemeinderat übergeben.

Ist das so einfach?

Diese Forderungen klingen vielleicht erstmal sehr radikal und realitätsfern: Tatsächlich sind sie das aber nicht. Im Jahr 2019 fasste der Tübinger Gemeinderat den Beschluss „Klimaneutral 2030“. Das Programm beinhaltet konkrete Maßnahmen, die die Stadt umsetzen soll, um bis zum Jahr 2030 klimaneutral zu werden. Maßnahme M2 in der Broschüre trägt den Namen: „Besserer und günstigerer Nahverkehr“. Im Detail sind neben einem 365 Euro-Ticket für alle auch „harmonisierte Vergünstigungen für Menschen mit BonusCard, Schülerinnen und Schüler und Studierende“ vorgesehen. Mit den Erfahrungen aus dieser Maßnahme solle dann schlussendlich auch geprüft werden, ob ein generell kostenloser TüBus möglich sei. Die Idee ist sei also nicht neu.

„Die Stadt beschäftigt sich schon lange mit dem Thema ‚Kostenloser



Eine der Demonstrationen unter dem Motto „Tübingen fährt voraus“

ÖPNV“, erklärt Sabine Boßdorf, Leiterin der Abteilung TüBus bei den Stadtwerken. Jedoch sei Gratis-ÖPNV nicht gleich Gratis-ÖPNV. Laut Klimaschutzprogramm rechnet die Stadt mit jährlichen Kosten von 15 Millionen Euro für einen kostenlosen TüBus-Busverkehr.

**Verkaufte Einzel-, Vierer- und Tagestickets
(in Mio.)**

2,1
2019

1,14
2022

tieren.“ Der Gratis-ÖPNV würde also nicht für Gäste oder Pendler*innen gelten, die von außerhalb kommen.

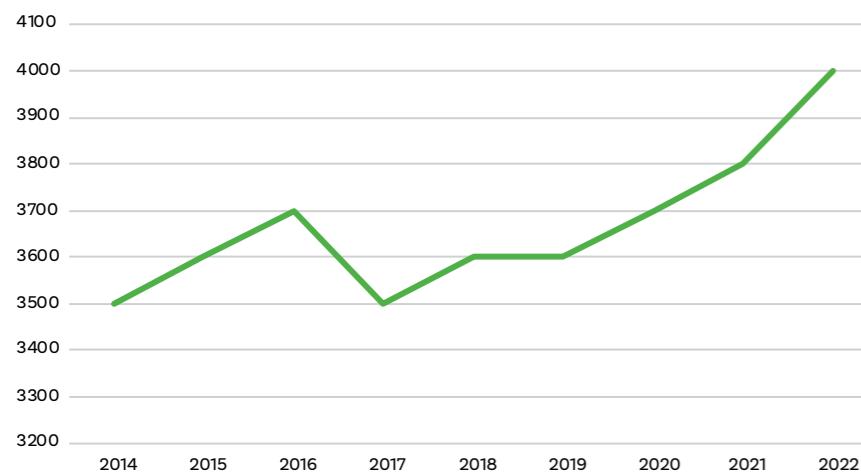
Die ÖPNV-Revolution?

Dass der öffentliche Nahverkehr eine große Zukunft in Tübingen

hat, ist aus allen Zahlen ersichtlich. „Das Deutschlandticket strahlt in Tübingen eine große Attraktivität aus“, erzählt Frau Boßdorf. „Und zwar in allen Varianten.“ Das Ticket wird von der Stadt mit 15 Euro bezuschusst und kostet damit nur 34 Euro im Monat. Jedoch gibt es auch noch das DE-Jobticket, das DE-Ticket für Personen mit KreisBonusCard, sowie das JugendticketBW, das von vielen Studierenden genutzt wird. „In Tübingen haben wir, Stand April, circa rund 21 400 Deutschlandtickets in all diesen Varianten“, so Frau Boßdorf. Damit gehe einher, dass Gelegenheitsverkehr, also Menschen, die nur ab und zu Bus fahren, rückläufig sei. Im Jahr 2019 seien noch knapp zehn Prozent der Fahrten in diese Kategorie gefallen, inzwischen seien es nur noch knapp über sechs Prozent.

Es sieht also danach aus, dass immer mehr Menschen vom Auto auf Bus und Bahn umsteigen. Tatsächlich ging der PKW-Bestand in Baden-Württemberg im Jahr 2023 laut Statistischem Landesamt zum ersten Mal seit der Finanzkrise 2007/08 leicht zurück. Zusätzlich gingen die Einfahrten in die Parkhäuser Tübingens von fast 1,1 Millionen im Jahr 2019 auf rund 0,85 Millionen im Jahr 2022 zurück, und das obwohl die Stadt im Jahr 2022 laut Stadt





Gefahrene Kilometer im TüBus-Netz nach Jahr (in Tausend). Im Sommer 2022 gab es das 9 Euro-Ticket.

mehr Besucher*innen zählte als noch 2019. Das könnte daraufhin deuten, dass auch Gäste, die Tübingen besuchen, inzwischen lieber mit den öffentlichen Verkehrsmitteln als mit dem Auto in unsere Stadt kommen.

Wie funktioniert das mit dem Geld?

Wie kommt jedoch der Erlös aus dem Deutschlandticket zu den Verkehrsunternehmen? Hier gilt das Einnahmeaufteilungsverfahren, welches in drei Stufen stattfinden soll,

jedoch im Moment noch in der Entwicklung ist. Bei Stufe 1, nach der laut Frau Boßdorf aktuell verteilt werde, gehe das ganze Geld erstmal zum Verkehrsverbund. In Tübingen ist das der Naldo-Verband, in Stuttgart zum Beispiel der VVS. Der Verkehrsverbund verteilt diese Einnahmen dann entsprechend des Verfahrens an die Verkehrsunternehmen weiter, die in dem Verbund aktiv sind. Im Naldo-Gebiet sind das zum Beispiel die Stadtwerke, die die meisten Linien im TüBus-Liniennetz betreiben, dazu gehören aber auch die Deutsche Bahn und die SWEG, welche die meisten Linien der Regionalbahn in Baden-Württemberg betreiben.

Auf diese Weise werden die Ist-Einnahmen aus dem Deutschlandticket verteilt. Die Soll-Einnahmen bilden sich aus der Differenz zwischen den Ist-Einnahmen von 2019 und den Tarifsteigerungen

seither, so sieht es eine Richtlinie des Verkehrsministeriums vor. Die Differenz zwischen Ist- und Soll-Einnahmen werden jedem Verkehrsunternehmen dann von Bund und Ländern ausgeglichen.

Neben den Stadtwerken sind einige andere Unternehmen im TüBus-Netz tätig. Die Buslinie 19 wird zum Beispiel von der Deutschen Bahn betrieben, andere Linien wiederum von Omnibus Groß oder Kocher Lutz. Das liegt daran, dass einzelne Linien, bzw. Linienbündel ausgeschrieben werden, und verschiedene Unternehmen können sich auf diese so genannten Konzessionen bewerben. Das Unternehmen darf die Linie dann für zehn Jahre befahren, bis sie erneut ausgeschrieben wird. Das größte Linienbündel, welches einen Großteil des Innenstadtverkehrs umfasst, liegt bei den Stadtwerken. Die aktuelle Konzession ist bis 2030 gültig.

Aktuell verfügt der TüBus über 82 Fahrzeuge, das sind 15 mehr als noch vor fünf Jahren. Neue Busse mit Verbrennungsmotor werden inzwischen nicht mehr bestellt, stattdessen wurden in einem ersten Schritt 29 neue Elektrobusse bestellt, was mit 14 Millionen Euro vom Bundesverkehrsministerium gefördert wurde. Bis 2030 soll die komplette TüBus-Flotte elektrifiziert sein. Der Tübinger ÖPNV zeigt also, wie wichtig es ist, auf kommunaler Ebene Innovationen voranzutreiben, damit Deutsch-



Die Stadtwerke betreiben die meisten TüBus-Linien, aber auch einige private Unternehmen spielen mit.

land seine Klimaziele für 2050 erreichen kann.

Ob die Petition des Bündnisses „Tübingen fährt voraus“ Erfolg hat, muss nun der Gemeinderat entscheiden. Sicher ist aber, dass die Forderungen zumindest in Teilen umgesetzt werden, denn das wurde schon mit dem Klimaschutzplan beschlossen.



Max Maucher (24) Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde das Deutschlandticket auch im ICE gelten.

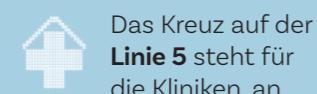
Was bedeuten eigentlich die Symbole bei den Linien des TüBus?

Die Symbole, die den Buslinien zugeordnet sind, sollen es Kindern oder Menschen mit Lernbehinderung leichter machen, den ÖPNV zu nutzen. Wofür die Symbole genau stehen, lest ihr hier.

Einige Symbole werden hier nicht aufgeführt. Diese haben keine bestimmte Bedeutung, sie wurden mit dem Forum Inklusion abgestimmt: Man wählte einfach Symbole, die leicht wiederzuerkennen sind, wie zum Beispiel die Tasse auf der Linie 8.

Der Ball auf der Linie 1 steht für die Sportplätze an beiden Enden der Linie.

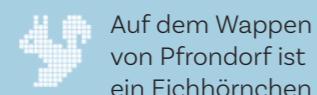
Die Linie 4 fährt in Richtung Ahornweg im Stadtteil Waldhäuser Ost, daher das Ahornblatt.



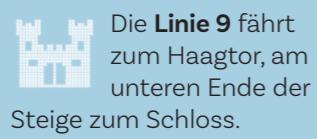
Das Kreuz auf der Linie 5 steht für die Kliniken, an denen der Bus vorbeifährt.



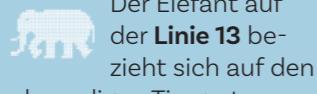
Für die Erkenntnis und das Denken steht die Glühbirne auf der Linie 17, die zum Philosophenweg fährt.



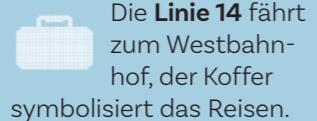
Auf dem Wappen von Pfrondorf ist ein Eichhörnchen zu sehen, daher das Symbol der Linie 7, die dorthin fährt.



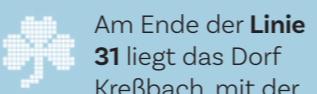
Die Linie 9 fährt zum Haagturm, am unteren Ende der Steige zum Schloss.



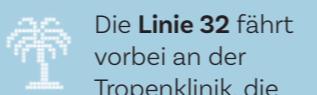
Der Elefant auf der Linie 13 bezieht sich auf den ehemaligen Tiergarten in der Schloßbergstraße, auch wenn der Bus nicht dort vorbeifährt.



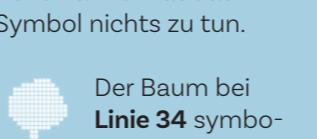
Die Linie 14 fährt zum Westbahnhof, der Koffer symbolisiert das Reisen.



Am Ende der Linie 31 liegt das Dorf Kreßbach, mit der Haltestelle ‚Kleeacker‘.

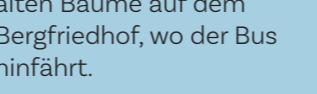


Die Linie 32 fährt vorbei an der Tropenklinik, die Palme steht daher für die Tropen. Mit dem Logo der Universität oder gar mit Boris Palmer hat das Symbol nichts zu tun.

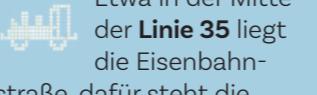


Für den Hub-

schauber der Kliniken steht das Symbol der Linie 20, die dorthin fährt.



Der Baum bei Linie 34 symbolisiert die großen, alten Bäume auf dem Bergfriedhof, wo der Bus hinfährt.



Etwa in der Mitte der Linie 35 liegt die Eisenbahnstraße, dafür steht die Dampflok als Symbol für die Linie.

Fährt Tübingen voraus?

Um den Klimaschutzplan für 2030 zu erfüllen, setzt die Stadt auf neue Mobilitätskonzepte, die den ÖPNV leistungsfähiger, aber auch wirt-



Lösung Wimmelbild



Die Materialien im QZT werden auf Spendenbasis bereitgestellt.

KULTUR

Wie queere Körper aussehen können: Queeres Aktzeichnen in Tübingen

Ein Raum voller Möglichkeiten – das verbirgt sich hinter den Türen des Queeren Zentrums Tübingen (QZT). Seit letztem Herbst auch ein Raum für LGBTQ-Kunst und noch viel mehr für Künstler*innen der Community. Denn jeden ersten Donnerstag des Monats findet im QZT von 18:30 bis 20:00 Uhr das Queere Aktzeichnen statt.

Von Nela Seebacher

Doch was spielt sich im großen Raum des Queeren Zentrums an diesen Abenden ab? Um das herauszufinden, fand ich mich im Mai selbst, mit Zeichenblock und Federmäppchen bewaffnet, im QZT wieder. Nach 90 Minuten stillen Beobachtens, der ein oder anderen Skizzen und zahllosen Interviewfragen war die Antwort gewiss ungewiss.

Ein Raum voller Möglichkeiten

Alles – das füllt diesen Raum. Denn die zugrunde liegende Idee des

Queeren Aktzeichnens ist es, einen Raum zu bieten, der letztlich alles werden kann. Während Initiator Giove (-/er, 23) es sich zur Aufgabe gemacht hat, einen solchen Raum zu schaffen, liegt es im Gegenzug bei den Teilnehmenden, diesen Raum zu gestalten. Wie genau das aussieht, soll jede*r völlig frei und für sich selbst entscheiden dürfen. Die Devise lautet: „Jede*r holt sich da raus, was er/sie braucht.“

Die Vielfalt an persönlichen Bedürfnissen, welche die Teilnehmenden auch diesen Donnerstag um 18 Uhr ins QZT führt, spiegelt sich in einer Variation unterschiedlichster



Skizzen, Zeichnungen und wahrer Meisterwerke wider. Zwar greifen anfangs noch alle zu Bleistift und Papier, ganz klassisch. Doch bereits nach kürzester Zeit kommen Kohle, Pastellkreide, Aquarell und vieles mehr hinzu. Dem künstlerischen Ausdruck sind keine Grenzen gesetzt. Besonders dank des breiten Angebots an Utensilien, die vom Queeren Zentrum allen zur freien Verfügung gestellt werden.

Kreative Freiheit spenden

Die Veranstaltung wird auf Spendenbasis finanziert. So können Materialkosten sowie eine Aufwandsentschädigung für das Aktmodell bezahlt werden, Finanzfragen sollen der Kreativität nicht im Weg stehen. Zu oft ist genau das der Fall. Schon in der Antike faszinierte Aktzeichnen zahlreiche Künstler*innen und heute ist das nicht anders. Entsprechend hoch ist die Nachfrage nach Aktzeichenkursen. Das Angebot hingegen fällt recht prekär aus: Überfüllte Uni-Kurse und horrende Preise im Privatbereich spiegeln die Realität wider. Im QZT hingegen entsteht ein Raum, in dem nicht Geld, sondern allein künstlerische Leidenschaft und Talent den Ton angeben.

Nicht nur die Künstler*innen werden mit der Zeit experimentierfreudiger. Auch das Aktmodell zeigt

sich in einfallsreichen Posen. Per Zettel wird nach einigen Minuten immer wieder ein neues Motto gezogen. Von „Ballerina/Balleriner“ über das QZT-Maskottchen der „Schnecke“ bis hin zum „Seestern“. Diese Auswahl an zufällig gezogenen ad hoc Impulsen soll als Inspiration dienen und zu der lockeren Stimmung beitragen. Ein Raum zum Ausprobieren eröffnet sich hier. Dementsprechend beschreibt Giove seine Initiative selbst als:



Ein bisschen ein Experiment.

Giove (-/er, 23)

Bisher ein erfolgreiches. Das bestätigt die volle Teilnehmer*innen-Liste. Der Kursteilnahme geht lediglich eines voraus: Eine kurze Online-Anmeldung.

Ein „Safe Space“ für alle

Damit soll in erster Linie garantiert werden, dass sich jede*r die beigefügte Kursbeschreibung durchliest. „Sexistische, transphobe, diskriminierende, und body-shamende Aussagen gegenüber dem Modell, sowie Darstellungen des Modells



Aktzeichnung, Teilnehmer*in skizziert mit Bleistift

werden nicht geduldet“, heißt es in dieser. Auch Kritik an Kunstwerken wird überhaupt nur auf Wunsch und stets konstruktiv geäußert. Das Erhalten dieses geschützten Raums liegt ohne Frage allen Beteiligten am Herzen. Durch das Befolgen dieser Richtlinien bleibt der große Raum im QZT ein „Safe Space“ für jede*n. Ob und wie die Teilnehmer*innen Bezug zu Queerness haben, bleibt offen.

Ausschlaggebend ist allein ihre Bereitschaft zum respektvollen Umgang miteinander. Wer dazu bereit ist, wird mit offenen Armen empfangen. Zu Kompromissen ist Giove unter keinen Umständen bereit. Weil er schon oft an Aktzeichenkursen teilgenommen hat, ist diese Welt für ihn kein Neuland. Deshalb kennt er auch ihre Schattenseiten. Mangelnder Respekt im Umgang mit Modellen sowie die fehlende Repräsentation diverser und vor allem queerer Körper herrscht heute noch in vielen Aktzeichenkursen.

Wertschätzung statt Marginalisierung

Im Gespräch mit den Aktmodellen Lea (sie/es, 25) und Ciel Hera (sie/-, 26) thematisieren wir die Marginalisierung transgeschlechtli-



Aktmalerei, Teilnehmer*in arbeitet mit farblichen Akzenten.

cher Körperlichkeit. Nur selten erfahren diese Körper die Wertschätzung, die sie verdienen. Auch die Kunst ist hier keine Ausnahme. Für die beiden macht gerade das Gefühl, einen sicheren Raum zu betreten, das Queere Aktzeichnen so besonders. „In einem anderen Rahmen würde ich's mich auf jeden Fall nicht trauen“, erklärt Ciel Hera. Auch Lea berichtet, sie habe sich am Anfang recht vulnerabel gefühlt. Es kostet Mut und Überwindung, sich völlig unbekleidet in einen Raum voller fremder Personen zu stellen und zu sagen:



Hallo, hier bin ich und so bin ich.

Lea (sie/es, 25)

Ihr Mut zahlt sich aber jedes Mal wieder aus. An einem einzigen ausgebuchten Abend können über 100 neue Kunstwerke entstehen. Keines dieser Werke gleicht dem nächsten. Jedes ist für sich einmalig. Entsprungen aus dem Akt, den jede*r Künstler*in vollführt, ob mit Pinsel oder Stift, um ein neues Werk zu erschaffen. Die Wahrnehmung des eigenen Körpers von außen, durch verschiedene Blickwinkel und räumliche Perspektiven, ausgedrückt mithilfe raffinierter Techniken. All das weckt bei Lea Neugierde. Darauf, was wohl am Ende des Abends auf den Tischen zu erspähen sein wird. Für Ciel Hera spielt neben dem künstlerischen auch der persönliche Wert eine zentrale Rolle.

Der Wunsch, mit dem eigenen Körper besser klarzukommen, brachte sie dazu, sich als Aktmodell zu versuchen. Der Perspektivwechsel hilft ihr, die eigene Nacktheit zu normalisieren. Zu lernen, dem eigenen Körper liebevoll zu begegnen. Zu erleben, wie Außenstehende uns wahrnehmen, wenn erst einmal alle Hüllen gefallen sind.



Der große Raum im QZT beim Aktzeichnen.

Kleidung und Schmuck, durch die wir uns täglich in Szene setzen. Zu sehen, wie unser Gegenüber die eigene nackte Form in Kunst verwandelt. Durch den Blick von außen konnte Ciel Hera erfahren, wie schön der eigene Körper sein kann.

Im Alltag unserer heteronormativen Gesellschaft herrscht aber nach

Ich hab's für mich gemacht.

Ciel Hera (sie/-, 26)

wie vor die verzerrte Darstellung queerer und besonders transgeschlechtlicher Körper vor. Giove erklärt, es liege ihm deswegen besonders am Herzen, mit dem Queeren Aktzeichnen einen neutralen Raum zu schaffen. In der Derendinger Straße 41 soll es statt Sexualisierung nur Wertschätzung für queere Körper geben.

Ruhe, Harmonie und Wohlfühlen

Seiner eigenen Bewunderung für die innerhalb weniger Minuten entstehenden Bleistift- und Kohleskizzen verleiht Giove mit dem ein oder anderen „Wow, ist das krass“ Ausdruck. Doch vor allem erkundigt er sich als Kursleitung bei den

einzelnen Teilnehmenden, ob alles okay sei. Ansonsten wird während der 90 Minuten kaum gesprochen. Bis auf die Musik, die leise im Hintergrund spielt und das Kratzen von Stiften auf Papier herrscht Stille. Keine erdrückende angespannte Stille. Im Gegenteil: Eine harmonische, völlig ausgeglichene Ruhe, in der sich jede*r Künstler*in ungestört auf die eigene Kunst und das Aktmodell auf die eingenommene Pose konzentrieren kann. Allein die Frage an einzelne Teilnehmer*innen, ob alles okay sei, durchbricht die Stille von Zeit zu Zeit. Denn letztlich zählt eines mehr als alles andere:

Alle sollen sich wohlfühlen.

Giove (-/er, 23)



Nela Seebacher (20)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich alle Staatsgrenzen aufheben, globale Freizügigkeit einführen und dann selbst auf den Mars ziehen.

POLITIK

Alle Macht dem Professor: Machtmissbrauch an der Universität

Öffentlich bekannte Fälle von Machtmissbrauch an Universitäten gibt es kaum. Eine Beschwerdeführerin übt nun Kritik an Rektorin Pollmann und deren Umgang mit ihrer Beschwerde. Von Janne Geyer und Marcel Gnauck

N eben dem alltäglichen Stress sind manche Studenten und Doktorand*innen und wissenschaftliche Mitarbeiter*innen Mobbing und Ausgrenzung ausgesetzt. Schuld daran: Professor*innen, die ihre Macht ausnutzen. Auch Barbara Wagner* hat sich über einen Professor beim Rektorat beschwert, der sich ihr gegenüber falsch verhalten haben soll. Laut Frau Wagners Schilderung soll dieser sie durch seine Machtposition als Leiter einer Arbeitsgruppe ausgrenzt, bei ihrem Promotionsvorhaben vernachlässigt und gegen Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens verstößen haben.

Nach Gesprächen mit den zuständigen Gleichstellungsbeauftragten wandte sich Wagner schließlich mit einer offiziellen Beschwerde an das Rektorat. Über das Vorgehen des Rektorates ist die Wissenschaftlerin entsetzt. Sie fühlt sich nicht ernst genommen und beklagt mangelnde Transparenz.

Rektorin verweigert Weitergabe einer Stellungnahme

Das Rektorat ließ den beschuldigten Professor zu den Vorwürfen Stellung beziehen. Bei der anschließenden Prüfung kam das Rektorat

zu der Entscheidung, dass der Professor sich korrekt verhalten habe. Frau Wagner bat daraufhin das Rektorat, ihr die Stellungnahme des beschuldigten Professors, auf der die Ablehnung der Beschwerde beruht, zukommen zu lassen. Das geht aus einer Mail hervor, die der Kupferblau vorliegt. Obwohl der beschuldigte Professor seine Zustimmung dafür gab, wollte die Rektorin Frau Pollmann die entsprechende Stellungnahme nicht weiterleiten. In einer Mail aus dem Rektorat an Frau Wagner heißt es: „Frau Rektorin Pollmann hält es aber dessen ungeachtet für richtig, eine Weitergabe an Sie nicht vorzu-



Prof. Paul Bons sprach mit der Kupferblau über Machtmissbrauch an der Universität.

nehmen.“ Die Entscheidung wird damit begründet, dass Frau Wagner diese Stellungnahme wiederum kritisch beleuchten und dazu Stellung beziehen könnte. Auf Nachfrage des Campusmagazins bei der Pressestelle, ob es solch einen Vorfall gegeben habe, teilte diese mit: „Dieser Fall ist uns nicht bekannt.“ Weiter führt die Pressestelle aus, es sei grundsätzlich nicht erlaubt, den Beschwerdeführenden Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

Im Gespräch mit der Kupferblau kritisiert die Beschwerdeführerin auch die unerträglichen Hürden einer Beschwerde. Sie habe nach den Gesprächen mit den Gleichstellungsbeauftragten nochmal alle Vorgänge dem Rektorat schildern müssen. Dabei seien in ihr wieder alle Erinnerungen hochgekommen, die sie erneut schwer belastet haben. Die Pressestelle schreibt dazu, dass es zunächst ausreiche, wenn Aussagen schriftlich vorliegen. Erst wenn die Aussagen durch den Beschuldigten bestritten würden,

könne ein weiteres Gespräch notwendig sein.

Machtmisbrauch kann krank machen“

Zusammen mit rund 150 anderen Professor*innen hat der Tübinger Geologieprofessor Paul Bons einen offenen Brief unterzeichnet. Die Wissenschaftler*innen aus ganz Deutschland wollen auf das strukturelle Problem von Machtmisbrauch an Universitäten aufmerksam machen. Sie fordern unter anderem eine Umgestaltung der Arbeitsverhältnisse.

Für Professor Bons steht im Interview mit der Kupferblau fest, dass Machtmisbrauch krank machen kann. Machtmisbrauch könne vor allem zu psychischen Krankheiten wie Depressionen, Angststörung und Alkoholismus bei den Betroffenen führen. Unter Umständen könnten sie dann auch nicht mehr ihren Job ausüben. „Wenn man das mal durchrechnet,

dann kostet das das Opfer gigantisch viel Geld, wenn die 40 Jahre Karriere im Eimer sind“, so der Professor. Das Problem aus seiner Sicht ist, dass es viele Arten von Machtmisbrauch gebe. Dieser könne von Ausgrenzung und Mobbing bis zu Belästigung reichen. Dadurch entstehe aus seiner Sicht eine große Grauzone, bei der das Strafrecht zwar noch nicht greife, die Universitätsleitung aber in der Verantwortung stehe. Die teilweise lange Aufarbeitung einer Beschwerde würde die Situation der Betroffenen nochmals verschlimmern, meint der Professor.

Das Beschwerdeverfahren

Nach dem Eingang einer Beschwerde über ein mögliches Fehlverhalten werden die Vorwürfe zunächst geprüft. Ist die oder der Beschuldigte Professor*in und verbeamtet, muss die Rektorin ein Disziplinarverfahren einleiten. Die beschuldigte Person werde nach einer Prüfung mit den Vorwürfen konfrontiert. Entsprechend der Schwere der Verstöße werden dann Disziplinarmaßnahmen ergriffen, die bei schweren Verstößen bis zu einer Entfernung aus dem Dienst reichen. Werden Angestellte der Universität beschuldigt, so wird der Personalrat tätig. Mögliche Folgen könnten eine Abmahnung oder eine Kündigung sein, so die Universität.

Bons kritisiert, dass den Beschwerdeführenden die getroffenen Maßnahmen nicht mitgeteilt würden. Wenn es zu keiner Entlassung komme, kämen die Beschuldigten nämlich weiter zur Arbeit und es sähe so aus, als sei überhaupt nichts passiert. Die Universität verweist dabei auf rechtliche Vorgaben, die ihr aufgrund der sensiblen Vorgänge auferlegt sind: Aus Datenschutzgründen dürften

die Maßnahmen meist nicht mitgeteilt werden.

Machtmisbrauch – Ein strukturelles Problem an Hochschulen?

Im Gespräch mit der Kupferblau erklärt Bons, warum er die Rolle des Professors oder der Professorin als problematisch ansiehe: Um eine Professur zu bekommen, brauche man zunächst viel Selbstvertrauen, was bei vielen aber in Selbstüberschätzung kippe. Bons betont gegenüber der Kupferblau, dass der Druck auf Professor*innen, gute Leistungen zu erzielen, dieses Problem zusätzlich verschärfe: „Wir müssen immer mehr Drittmittelprojekte eiholen und immer mehr publizieren.“

Ein besonderes Problem in Deutschland sei die Struktur der Arbeitsgruppen, bei denen ein Professor oder eine Professorin an der Spitze stehe. „Wir haben hier kleine Königreiche“, erklärt Bons. Innerhalb dieser Arbeitsgruppen arbeiten die Professor*innen zusammen mit ihren wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen, HiWis und Doktorand*innen an einem Projekt. Dabei seien alle Angestellten von dem Professor oder der Professorin abhängig. Auch bei einem eigenen Projekt würde man sich auf die Professor*innen verlassen. Diese haben die Kontrolle über Projektmittel, stelle Empfehlungsschreiben aus und entscheide über die Verlängerung von Arbeitsverträgen. Viele Studierende und Angestellte hätten deshalb Angst, sich über Professor*innen zu beschweren. Sie

fürchten, negative Konsequenzen in der Arbeitsgruppe zu erfahren. Darum würden auch viele die Universität verlassen.

Die Universität schreibt der Kupferblau, dass das Machtgefälle an Hochschulen potenziell Grenzverletzungen und Machtmisbrauch begünstigt. Das Wissenschaftsministerium hingegen sieht durch die Strukturen der Universität keine Einladung für Machtmisbrauch, wie das Ministerium dem Campusmagazin auf Anfrage mitteilt.

Maßnahmen der Universität

Um Machtmisbrauch entgegenzuwirken, sieht die Universität es als wichtig an, Forschende, Lehrende und Beschäftigte für dieses Thema zu sensibilisieren. Zudem habe die Universität Strukturen unter anderem mit Vertrauenspersonen, Gleichstellungsbeauftragten und Gleichstellungsbüro etabliert, die Betroffene bei Bedarf kontaktieren können.

Für Professor Bons gehen diese Maßnahmen nicht weit genug. Er bemängelt, dass die Universität vor allem im Nachgang aktiv werde. Es brauche aber aus seiner Sicht mehr Prävention: Es müsse beispielsweise Personen geben, die Gespräche mit Arbeitsgruppen führen, bevor überhaupt Probleme auftreten. Weiter schlägt der Professor die Auflösung der Arbeitsgruppen-Struktur vor, bei der nur ein Professor oder eine Professorin an der Spitze stehe. Besser wären Teams aus mehreren Professor*innen, die gemeinsam die Betreuung der Doktorand*innen übernehmen. Auch sollte die Auf-

gabe der Verteilung der finanziellen Mittel nicht nur bei einer Person liegen, sodass Abhängigkeiten abgebaut werden.

Mehr Bewusstsein

Bons hat das Gefühl, dass in Deutschland langsam mehr Bewusstsein für das Thema Machtmisbrauch an Hochschulen entsteht. Beispielsweise gebe es mehr Vorgaben durch Ministerien des Landes Baden-Württemberg. Durch die Exzellenzinitiative in Tübingen gerate das Thema Machtmisbrauch ebenfalls etwas mehr in den Fokus und es gäbe höhere Standards. Dies sei aber eigentlich die falsche Motivation. Von der Universität Tübingen wünscht sich Bons, dass sie mehr Eigeninitiative zeigt, was Machtmisbrauch angeht. Es müsse sich noch einiges ändern, so der Professor.

*Name von der Redaktion geändert.

Sehr geehrte Frau [REDACTED],

Herr Professor [REDACTED] hätte gegen eine Weitergabe keine Einwände gehabt; dies hat er mir unlängst mitgeteilt. Darüber konnte ich Frau Rektorin Pollmann (Cc) dieser Tage informieren. Frau Rektorin Pollmann hält es aber dessen ungeachtet für richtig, eine Weitergabe an Sie NICHT vorzunehmen. Denn eine solche dürfte vermutlich dazu führen, dass Sie versuchen, seine Rückmeldung einer sehr kritischen Untersuchung zu unterziehen - um aus ihr den Nachweis zu führen, dass er an der ein oder anderen Stelle in seiner Einschätzung nicht richtig liegt oder warum Sie seinen Einschätzungen nicht folgen können. Selbst wenn Ihnen dies (zunächst aus Ihrer Sicht) gelänge, so müsste Ihr entsprechender Vortrag seitens Frau Rektorin Pollmann dann wieder Herr Professor [REDACTED] zur Stellungnahme weitergeleitet werden, der Ihre kritische Prüfung einer kritischen Prüfung zuführen müsste ...

[...]

Mit freundlichen Grüßen, ausdrücklich auch von Frau Rektorin Pollmann



Marcel Gnauck (21) und Janne Geyer (21)

Das ganze Interview mit Prof. Bons findet ihr hier:



Hilfsangebote der Universität bei Machtmisbrauch:

- Gleichstellungsbeauftragte der einzelnen Fakultäten (bei allen möglichen Themen; es besteht besondere Verschwiegenheitspflicht)
- Gleichstellungsbüro
- Prorektorin Prof. Dr. Karin Amos und Kanzler Dr. Andreas Rothfuß (bei sexueller Belästigung)
- Ombudspersonen bei wissenschaftlichem Fehlverhalten
- Vertrauensanwältin Michaela Spandau (bei sexueller Belästigung und Übergriffen). Die Kontaktanfrage und Beratung können auch anonym erfolgen.

Alles doof? Der Pessimismus junger Menschen aus Sicht einer Psychotherapeutin

Es sind turbulente Zeiten. Klimawandel, Krieg und Inflation sind lediglich drei von vielen Themen, die jungen Menschen heutzutage Sorgen bereiten. Die mentale Belastung steigt und der Blick in die Zukunft wird immer pessimistischer. Sollten wir jetzt alle Hoffnung verlieren? Im Gespräch mit einer Psychotherapeutin.

Von Liv Holthaus

In schwierigen Zeiten optimistisch zu bleiben, ist keine einfache Aufgabe. Die Angst vor der Zukunft macht der jungen Generation in Deutschland zu schaffen. Das zeigt auch die Studie „Jugend in Deutschland“, die seit 2020 regelmäßig in Form einer repräsentativen Online-Befragung durchgeführt wird. Die Stichgruppe setzt sich aus über 2000 Personen im Alter von 14 bis 29 Jahren zusammen. Eines der Ergebnisse: Die Grundeinstellung der Befragten wird zunehmend pessimistisch, psychische Belastungen nehmen zu. Der Begriff Pessimismus lässt sich als negative Grundhaltung dem Leben gegenüber definieren, die keine positiven Erwartungen oder Hoffnungen zulässt.

So lässt sich im Alltag feststellen, dass eine gewisse Weltuntergangsstimmung aufkommt – sei es im Gespräch mit Freund*innen, beim Scrollen auf Social Media oder



beim Tagebuchschreiben im WG-Zimmer. Wie das einzuordnen ist und was dagegen unternommen werden kann, weiß Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Lena Schmidt, die im schleswig-holsteinischen Aumühle Verhaltenstherapie praktiziert.

Kupferblau: Nimmst du bei deiner Arbeit selbst wahr, dass junge Menschen zunehmend pessimistisch werden?

Lena: Ja, das stelle auch ich fest. Der Beruf bringt mit sich, dass man primär mit negativen Denkmustern konfrontiert wird. Das kommt daher, dass viele psychische Erkrankungen wie Depressionen oder Angststörungen mit einem geringen Selbstwert einhergehen. Mein Eindruck ist, dass gerade auch die Pandemie, der Klimawandel und der Krieg eine negative Grundhaltung bei Jugendlichen verursachen, insbesondere im Hinblick auf die Zukunft.

Kupferblau: Was sind typische Gründe, die zu pessimistischem Denken führen?

Lena: Eine Pauschalaussage bezüglich typischer Faktoren zu machen, ist schwierig. Es gibt aber schon Risikofaktoren, die die Entwicklung pessimistischer Kognitionen begünstigen. In einem Umfeld aufzuwachsen, in dem primäre Bezugspersonen pessimistisch denken, führt oft dazu, dass Kinder diese Denkweisen verinnerlichen, weil sie die Einstellungen nicht hinterfragen. Auch der allgemeine Umgang mit Konflikten oder Problemen in der Familie spielt eine Rolle. Habe ich erlebt, dass an mich und



Psychotherapeutin Lena Schmidt rät, sich bei angeschlagener mentaler Gesundheit nicht zu isolieren.

Bei negativen Gedanken kann es helfen, sich mit anderen auszutauschen

meine Fähigkeiten geglaubt wurde und mir bei Misserfolgen oder Problemen lösungsorientiert zur Seite gestanden wurde, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass ich primär positiv denke und mich nicht zurückziehe, sondern es erneut versuche oder mir Unterstützung hole, um die Situation zu bewältigen.

Kupferblau: Wie führen solche Gedanken aus psychologischer Sicht zu verschlechterter mentaler Gesundheit?

richtet sich der Blickwinkel primär darauf, was schwierig werden und eventuell nicht klappen könnte. Das aktiviert das Stresssystem im Gehirn. Vereinfacht erklärt werden Stresshormone ausgeschüttet, was sich in physischen Symptomen wie Bauchschmerzen, erhöhtem Herzschlag und Unwohlsein äußert. Sie begünstigen Vermeidungsverhalten samt Frustrationserleben. Wenn man aus diesem Teufelskreis nicht mehr herauskommt, können sich ernsthafte psychische Probleme

die Möglichkeit für Handlungsalternativen.

Außerdem sollte man darauf achten, einen möglichst regulären Schlaf-Wach-Rhythmus einzuhalten, also ausreichend zu schlafen. Frische Luft tut der Seele auch gut. Zudem bieten viele Unis mittlerweile eine psychologische Beratung für Studierende an. Es kann auch helfen, sich zu ver gegenwärtigen, was man im Leben schon erreicht hat und welche Kompetenzen bewirkt haben, dass der bis zu diesem Zeitpunkt begangene Weg geschafft wurde. So kann das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gefördert werden. Oder man fragt Freunde, was sie an einem schätzen. Das kann helfen, weil man dafür selbst manchmal das Gespür verlieren kann.

Kupferblau: Wie kann man präventiv gegen negative Gedankenmuster vorgehen?

Lena: Wenn man merkt, dass man sich in einem Umfeld bewegt, in dem viel negativ gedacht wird, oder wenn ich mich zum Beispiel auf Social-Media-Seiten aufhalte, die immer wieder ähnliche Inhalte zeigen, kann man sich überlegen, die App zu deinstallieren. Oder ich entfolge Seiten, wenn sie durch bestimmte Reize oder Einflüsse dazu führen, dass es mir nicht gut geht.

Zusätzlich empfiehlt es sich, Menschen zu Rate zu ziehen, die selbst positiv denken und mit mehr Mut durchs Leben gehen als man selbst. Dadurch denkt man dann nicht immer nur dasselbe und holt sich positive Impulse von außen.



Liv Holthaus (19) Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich eine detaillierte Liste in der Notes-App konzipieren.

Informationen zu
psychologischen
Beratungsangeboten
der Uni Tübingen:



Therapie oder psychologische Beratung können unterstützend sein.

Lena: Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass negative Gedanken langfristig einen massiven Einfluss auf die mentale und körperliche Gesundheit haben. Junge Menschen befinden sich in einer Entwicklungsphase. Die Auseinandersetzung mit der Zukunft geht mit der Erarbeitung eines Lebensentwurfs und Zielsetzung einher. Durch das Autonomiebestreben lösen sie sich vom Elternhaus. Zukunftspläne wie auszuziehen oder eine Universität zu finden, bereiten eher schöne Gefühle, weil das Verwirklichen der eigenen Ziele zum Erleben von Selbstwirksamkeit führt und das Ver-

trauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt wird. Wenn ich nun aber pessimistisch denke, das-



KULTUR

Vorwärts in die Steinzeit beim Künstlerbund Tübingen

Alle Tübinger*innen kennen sie: Die Kichererbse. Was sich jedoch gegenüber befindet, ist vielen unbekannt: Der Künstlerbund Tübingen. Unsere Redakteurin ließ sich durch die Ausstellungsräume führen und wurde mit der prekären Position von

Kunst in unserer Gesellschaft konfrontiert. Von Marie-Louise Boog

Sein 1971, also seit über 50 Jahren, gibt es den Künstlerbund nun schon. Gegründet wurde er vom Kunstliebhaber und AOK-Direktor Kurt Hafner zusammen mit ein paar Künstlern und dem Journalisten Wilfried Schäfer. Jeden Monat findet eine Ausstellung eines der 56 Mitglieder des Künstlerbundes statt. Außerdem gibt es einmal im Jahr die Jahresausstellung, ein ganz besonderes Highlight, das 2024 voraussichtlich im Dezember stattfinden wird. Es ist eine jurierte Ausstellung von ganz verschiedenen

Künstler*innen des Künstlerbunds, die in der Galerie und in der Kultuhalle, mit welcher der Künstlerbund eng verbandelt ist, stattfindet. Die Stilrichtungen, Werke und Motive der Künstler*innen sind vielfältig und jede*r hat einen einzigartigen Fokus. So kommen sich die Künstler*innen nicht in die Quere.

Ein Blick in die Druckerwerkstatt

Die Ausstellungen der Galerie sind vielfältig, so fand im Juni eine Kaf-

ka-Ausstellung statt und demnächst steht ein Künstleraustausch an. Jürgen Mack stellte bis zum Mai diesen Jahres „Vorwärts in die Steinzeit“ aus. Mit einem Lächeln auf den Lippen zeigt er mir zuerst die Druckerwerkstatt, welche sich im hinteren Teil an die Galerie anschließt. Wir machen eine Reise durch die Zeit, denn in der Werkstatt stehen riesige Maschinen mit langen Hebelen, mit denen früher viel gedruckt wurde. Es sind Vorläufer, aus denen unsere heutigen Druckmaschinen und -techniken

entstanden sind. Nun dienen sie den Künstler*innen des Künstlerbundes dazu, ihre Werke zu fertigen.

Den Maschinen gegenüber steht ein Regal, welches bis oben hin mit Materialien und Utensilien gefüllt ist. Tinturen, Werkzeuge, Schmirgelpapier, Lösungsmittel. Mit diesen beginnt auf der Werkbank die Magie. Für das Drucken werden spezielle Kalksteine verwendet. Diese werden, je nachdem, ob es sich um Hoch- oder Tiefdruck handelt, speziell bearbeitet. Danach werden die Kalksteine in die Maschinen mit den Hebeln eingespannt und der eigentliche Druckvorgang beginnt.

Herr Mack ist ein leidenschaftlicher Verwender der Radierung als Tiefdrucktechnik, um seine Bilder entstehen zu lassen. Diese zeigen vielfältige Farben, Formen und Motive. Zudem verwendet er unterschiedliche Dimensionen und Materialien auf seinen Bildern, die er zum Teil nach dem Drucken hinzufügt. Im lichtdurchfluteten Eingangsraum sind seine größten Bilder angebracht.

Inspiration in fernen Ländern

So auch des Künstlers derzeitiges Lieblingsbild, das keinen Namen hat. Andere Bilder haben mehrdeutige Namen, wie seine Radierung "Kritische Lage". Sein Lieblingsgemälde ist durch eine aufregende und einzigartige Erfahrung in einem fernen Land entstanden. Was genau ihn zu diesem Gemälde angeregt hat, muss jedoch ein Geheimnis bleiben, denn Herr Mack möchte, dass jed*er selbst seine Interpretation für dieses Bild findet.

In der Galerie folgt ein länglicher Gang, der zu beiden Seiten mit Bildern gesäumt ist. Sie zeigen menschliche Interaktionen in vielfältigen Situationen. Herr Mack erzählt mir die Geschichten, welche sich hinter seinen Werken verbergen. Er zeigt auf verschiedene Muster und Materialien, wie ein schwarzes Fischernetz und bunte Fische und erklärt, durch welche Umstände diese auf seinen Bildern gelandet sind. Es scheint, als ob jedes Bild seine eigene Geschichte mitbringt. Am Ende des Ganges liegt gegen-

über der Druckerwerkstatt ein kleiner Aufenthaltsraum mit einer Weinflasche auf dem hölzernen Tisch, der von Stühlen umzingelt ist. Eine nette Sitzecke, an der sich die Künstler*innen vielleicht manchmal treffen?

Kunst als „Seele der Welt“

Gerhard Walter Feuchter, ein weiterer Künstler des Künstlerbunds, schreibt: „Die Aufgabe der Kunst ist, eine neue Sicht auf die Dinge der Welt zu vermitteln“ und dass Kunst die Seele der Welt sei. Sie regt uns zum Nachdenken an, nicht nur über die alltäglichen Gewohnheiten und Entscheidungen. Mit ihren Titeln, ihren Motiven, ihren Farben greift sie meist weiter. In die Politik, die Geschichte, unser Mitseinander, unsere Menschlichkeit.

Kunst kann viel bewegen, doch darf nicht vergessen werden, dass sie nicht kostenlos ist. Auch Künstler*innen müssen überleben. Dafür gibt es Künstlervereinigungen wie den Künstlerbund in Tübingen. Hier können die Künstler*innen ihre Werke in der Galerie ausstellen



Der Künstler Mack mit derzeitigem Lieblingswerk.



Einblicke in die Druckerwerkstatt und die Utensilien.

len, haben im Internet einen Auftritt und können sich so vermarkten. Viele Künstler*innen arbeiten jedoch nebenher als Lehrer*innen oder in kunstnahen Berufen wie der Restauration, denn es ist schwer, nur von Kunst zu leben. Laut der FAZ können nur vier Prozent der Künstler*innen komplett von ihrer Kunst leben, Stand 2020. Corona dürfte die Lage noch verschlechtert haben.

Der Künstlerbund kann mit einer Mitgliedschaft unterstützt werden. Diese kommt dem Bund und damit den Künstlern zugute. Ein weiterer Vorteil der Mitgliedschaft ist, dass die „Tübinger Edition“ – handsignierte und streng limitierte Editionsgrafiken von verschiedenen Künstler*innen des Künstlerbundes – vergünstigt und vor anderen Interessierten erworben werden



kann. Des Weiteren können auch die Gemälde des jeweiligen Künstlers in der Ausstellung erworben werden.

Besuchen kann man die aktuellen Ausstellungen immer donnerstags und freitags von 16 bis 19 Uhr sowie samstags von 11 bis 14 Uhr, außer feiertags. In diesem Sinne; bis zur nächsten Ausstellung!



Marie-Louise Boog
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich Leuten mehr Mut machen, ihrer Erfüllung nachzugehen.

Auf den eigenen Takt hören – Ein Interview mit Evelyn Krutsch

Wie wird man Poetry-Slammer*in? Woher kommen die Inspirationen für Texte? Welche Motivation steckt hinter dem Slammen? Und kann man damit berühmt werden? All diese Fragen durften wir der Slammerin und Tübinger Rhetorik-Studentin

Evelyn Krutsch stellen. Erst diesen April wurde sie Vizemeisterin bei den Landesmeisterschaften des Poetry-Slam in Baden-Württemberg.

Ein Interview über ihre Slam-Anfänge, ältere Damen und wie viel Persönliches wirklich in ihre Texte einfließt. Von Hanna Neumann und Franziska Gewalt

Kupferblau: Evelyn, wie bist du zum Poetry Slam gekommen?

Evelyn: Ich schreibe schon seit der Grundschule Geschichten und Gedichte und fand es immer ganz toll, dass man mit Worten so viel ausdrücken kann. Ich habe viel Theater gespielt, bis in meine Jugendzeit. Ich stand also von Anfang an gerne auf der Bühne. Irgendwann wurde mir auf YouTube ein Poetry-Slam von Jule Weber vorgeschlagen, den habe ich mir angeguckt und gedacht: „Wow, das ist so cool!“ Dann habe ich meine Mutter gezwungen, mit mir zu einem Slam nach Karlsruhe zu fahren.

Danach war ich sehr verliebt

und dachte mir: „Das muss ich auch mal machen!“

Nach meinem Abitur zog ich für mein FSJ aus dem Schwarzwald nach Tübingen und habe mit Freund*innen den LTT-Slam besucht. Da saß ich drin und dachte mir: „Whoa, bis zum Ende meines Bachelors möchte ich mal auf dieser Bühne gestanden sein!“

Parallel habe ich immer wieder geschrieben, das aber nie ernster verfolgt, bis der Kupferslam von der Kupferblau kam. Das war mein erster Slam, auf dem ich im Anschluss Marina Sigl und Nico Reusch kennengelernt habe. Die fanden mich so cool, dass sie meinten, sie würden mich gerne weiterempfehlen.

Ein paar Wochen nach dem Kupferslam standen die BW-Slams (Baden-Württemberg-Slams) in Heilbronn an. Marina hat mich angerufen und gefragt, was ich am Wochenende mache. Es sei wohl jemand krank geworden und dadurch ein Platz frei geworden, den ich einnehmen

könnte. Da war ich so: „Oh mein Gott, safe gehe ich dahin!“ Es war super aufregend und quasi der Beginn des ganzen Slammens. Danach haben mich auch Leute angefragt.

Kupferblau: Und dieses Jahr wurdest du Vizemeisterin bei den Ü20-Slams von Baden-Württemberg?

Evelyn: Ja, genau.

Kupferblau: Wenn du jetzt Vizemeisterin geworden bist, gehst du dann auch auf einen deutschlandweiten Slam?

Evelyn: Ja. Also erster, zweiter und dritter Platz bei den BW-Slams und den Slams in den ganzen anderen Bundesländern werden zu den deutschen Meisterschaften geschickt. Deswegen fahre ich im November nach Bielefeld.

Kupferblau: Würdest du sagen, dass du in deine Texte auch viel Persönliches hineinstckst?

Evelyn: Voll! Ich glaube, dass ich gar nicht über etwas schreiben kann,



Evelyn mit ihrem klassischen Setup für das Schreiben eines neuen Poetry-Slam-Textes.

was mich nicht selbst betrifft. Ich setz mich selten hin und denke mir: „Über dieses Thema schreibe ich jetzt einen Text.“ Es ist schon eher etwas, das mich über mehrere Wochen beschäftigt. Meistens habe ich dann einen Satz, bei dem ich mir denke: „Das ist eine gute Metapher!“ oder „Das klingt gut!“ Und dann mariniert das wochenlang oder eine Woche in meinem Kopf und irgendwann – meistens nachts – denke ich mir: „So, jetzt schreibe ich einen Text dazu.“ Ich glaube nicht, dass das funktionieren würde, wenn ich über etwas schreiben würde, was mich nicht in irgendeiner Weise beschäftigt.

nicht, weil ich nervös bin, sondern um Mitleid zu erzeugen.“ (lacht) Mittlerweile habe ich das gar nicht mehr. Man gewöhnt sich total daran, auf die Bühne zu gehen. Je öfter ich auf der Bühne bin, desto weniger aufgeregt bin ich davor. Außer bei den Meisterschaften, da war ich sehr aufgeregt.

“

In der Regel kommt immer eine ältere Dame auf dich zu und sagt, dass du viel zu schnell geredet hast.

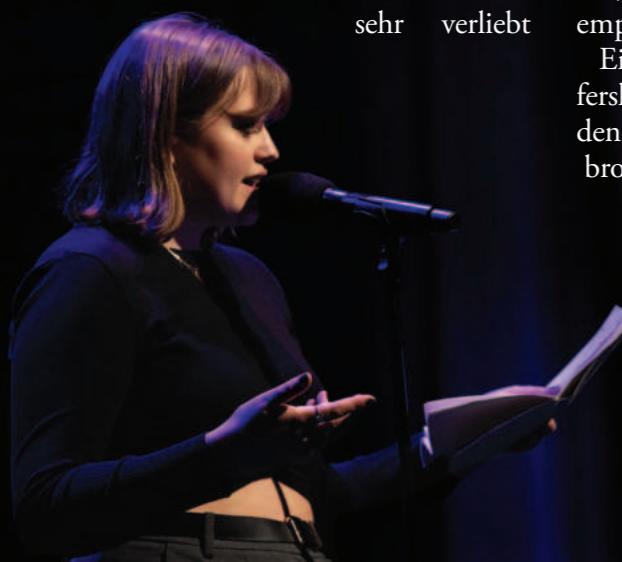
Evelyn Krutsch

Kupferblau: Kostet es dich viel Überwindung, etwas so Intimes auf einer Bühne vorzutragen? Wir stellen es uns schwer vor, persönliche Themen vor einem großen Publikum auszupacken.

Evelyn: Das ist ganz interessant, denn je größer das Publikum ist, desto weniger macht mir das etwas aus, desto anonymer fühle ich mich. Ich finde es zum Beispiel ganz schlimm, einzelnen Freund*innen Texte vorzulesen. Das fühlt sich sehr intim an. Ich glaube, man

Kupferblau: Das heißt, man wird weniger aufgeregt mit der Zeit?

Evelyn: Auf jeden Fall! Ich war in Heilbronn damals total aufgeregt, da habe ich auch ganz stark gezittert. Auch bei den nächsten drei Auftritten war ich noch sehr aufgeregt. Mein Einstieg war dann immer: „Ich habe einen Special-Effect mitgebracht: Das sind meine zitternden Hände. Das mache ich



Kupferblau: Ist das auch die Motivation, mit der du rangehest: Etwas in Leuten zu bewegen? Oder machst du es eher für dich?

Evelyn: Darüber denke ich öfters nach und ich habe keine eindeutige Antwort. Ich glaube, es ist eine Mischnung. Einerseits macht es mir Spaß, zu schreiben und auf die Bühne zu gehen. Aber klar, ich trage oft auch Texte vor, bei denen ich mir

Evelyn: In meinem Pressetext steht, dass ich über das schreibe, was mich tagsüber und nachts beschäftigt. Ich glaube, mehr ist es wirklich nicht. Manchmal ist es ein Ereignis, das mich inspiriert. Wenn ich mit Freund*innen über ein Thema spreche und mir denke: „Boah, darüber könnte ich schreiben.“ Also es ist sehr – ich will nicht sagen zufällig – aber ich gehe jetzt nicht in die Natur, um Inspiration zu fin-

mit meinen Gedanken allein zu sein. In Phasen, in denen ich viel am Handy bin, schreibe ich gar nichts, aber wenn ich es mal zur Seite lege, kommen ganz viele Gedanken. Ich schreibe viel darüber, was meine Identität ausmacht oder was mich beschäftigt.

Kupferblau: Weil du sagst, dass dein Handy das Schreiben blockiert: Hattest du schon mal eine Schreibblockade?

Evelyn Voll. Ich hatte letzten Herbst eine richtig lange Schreibblockade, weil ich mir alles schlecht geredet habe. Mein Perfektionismus stand mir im Weg und ich dachte mir immer: „Das entspricht gar nicht meinen Standards!“ und „Das kann ich so nicht vorlesen, das ist irgendwie nicht gut genug.“ Ich hatte ewig eine Schreibblockade und dann habe ich über diesen Perfektionismus und über diese Selbstzweifel einen Text geschrieben. Danach ging es wieder. Aber ich glaube, das ist normal. Jeder hat mal Phasen, in denen man mehr Kunst produziert und mal weniger.

sondern davor habe ich eine Erkenntnis und dann denke ich mir: „Darüber verfasse ich einen Text.“

Bildrechte

Cover: Max Maucher (Foto), Marc Rentschler via Unsplash (Brennendes Bild); S. 3: Ulrich Metz; S. 4-5: Bildrechte siehe bei den entsprechenden Artikeln; S. 6-8: Paula Klußmann; S. 9: Dominik Scythe via Unsplash; S. 10 (oben): Pratik's Law via Wikimedia Commons, keine Veränderungen, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Blade-runner-fanart-wallpaper.jpg>, CC BY-SA 4.0; S. 10 (unten): Markus Spiske via Unsplash; S. 13-15 (Bilder Alexa von Winning, Klaus Sachs-Hombach, Astrid Franke, Christoph Bareither, Thorsten Bohl, Dietmar Till): Universität Tübingen; S. 13 (Bild Matthias Bauer): Matthias Bauer; S. 13-15 (Bild Ulrich Hägele): Ulrich Hägele; S. 14 (Bild Jörg Strübing): Fany Fazii; S. 13 u. 15 (Bild Bernhard Pörksen): Albrecht Fuchs; S. 14 (Bild Anne Ulrich): Martin Frech; S. 14 (Bild

Ich habe eher das Gefühl, ein Text ist der Abschluss einer Lernphase. Ich habe mich vor zwei Jahren viel mit meiner Identität beschäftigt und was mich ausmacht. Ich habe mich hier in Deutschland nie „deutsch“ gefühlt, aber in Russland fühle ich mich auch nie „russisch“. So oft war ich dort nicht, aber ich habe das Gefühl, meine Identität ist irgendwo zwischendrin und die Art, wie ich aufgewachsen bin. Ich denke länger darüber nach und zum Schluss schreibe ich einen Text und dann denke ich: „Okay, das ist es jetzt.“

Kupferblau: Wo und wann, also zu welcher Tageszeit, schreibst du am liebsten deine Texte?

Evelyn: Am liebsten an meinem Schreibtisch spät abends. Es muss so dunkel sein, dass ich Kerzen anzünden kann. Auch allei-

ne, weil ich die Möglichkeit haben will, es immer wieder laut vorzulesen. Im Kopf klingt es oft anders als ausgesprochen.

Kupferblau: Hörst du dabei Musik?

Evelyn: Nein, gar nicht. Ich weiß nicht, ob das nur an mir liegt, aber ich kann mich dann gar nicht auf die Worte konzentrieren. Ich habe das Gefühl, dass ich dann versuche, den Takt vom Lied nachzuahmen – und dann verpasse ich meinen eigenen Takt.

Kupferblau: Vielen Dank für das Interview, Evelyn!



Hanna Neumann (20) & Franziska Gewalt (20)
Wenn wir die Weltherrschaft hätten, würden wir Falafel und vegane Aioli kostenlos und für alle Menschen jederzeit zugänglich bereitstellen..



Der Preis für den zweiten Platz des Ü20 Baden-Württemberg Slams in Freiburg und seine stolze Gewinnerin.



Nicht nur die Wörter selbst, auch Evelyns Präsenz auf der Bühne tragen zur Atmosphäre ihrer Slam-Texte bei.

denke: Es wäre cool, wenn sich Leute damit auseinandersetzen oder wenn Leute das hören und es etwas mit ihnen macht. Das ist schon auch eine Motivation dahinter. Ich habe politische Texte, bei denen ich mir denke: „Es ist wichtig, dass jetzt jemand diese Perspektive hört.“ Ich habe aber auch Texte wie meinen „Entspann dich mal“-Text [der zuvor angesprochen wurde], mit dem ich etwas auslösen möchte bei Menschen.

Kupferblau: Woher bekommst du deine Inspirationen?

Entweder-Oder

1. Lieber Zuschauerin oder Slamerin? Slamerin
2. Minimalismus oder Maximalismus? Maximalismus
3. Collegium oder Willi? Willi
4. Liegewiese oder Aquarium im Brechbau? Liegewiese
5. Kaffee oder Mate? Kaffee
6. Früher Vogel oder Nachteule? Nachteule
7. Kurze oder lange Socken? Lange Socken



Martin Große-Hüttmann: Alexander Kobusch; S. 16-17 (Kaffeeflecken): Freepik & Starline via freepik.com; S. 17: Carlos Schmitt; S. 19: Eigene Darstellung; S. 20: Miriam Mauthe; S. 22-23: Miriam Mauthe; S. 25: Museopedia via Wikimedia Commons, Bildrahmen erweitert, <https://commons.wikimedia.org/wikimedia.org/wiki/File:MUT-007.jpg>, CC BY-SA 4.0; S. 26: Dktue via Wikimedia Commons, farblich angepasst, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oesterberg-tuebingen.jpg>, CC BY-SA 4.0; S. 28: Paddy via Wikimedia Commons, keine Veränderungen, <https://commons.wikimedia.org/wikimedia.org/wiki/File:Mensur.jpg>, CC BY 2.0 de; S. 29-30: Christian Bartasevic; S. 32-33: Max Maucher; S. 35: Max Maucher; S. 36 (oben): Universitätsstadt Tübingen/Kulturamt; S. 36 (Porträt Katharina Luther): Max



Impressum

Ausgabe 50, Sommersemester 2024

Das Tübinger Studierendenmagazin Kupferblau erscheint einmal jedes Semester, ab nächstem Semester zweimal. Wir berichten über sämtliche Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen – sowohl im Heft als auch online auf www.kupferblau.de.

Anschrift der Redaktion

Wilhelmstr. 30, 72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

Instagram: @kupferblau_redaktion
E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Druck: Druckerei Deile, Tübingen

Auflage: 2000

Herausgeber

Lukas Lummer

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.)

Hannah Burckhardt & Inga Lenßen

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.)

Laetitia Gloning & Ben Metz

Ressortleitung Dossier (Titelthema)

Miriam Mauthe

Ressortleitung Politik & Wissenschaft

Marcel Gnauck & Max Maucher

Ressortleitung Kultur

Alexandros Mantzaridis & Ina Walter

Ressortleitung Unileben

Liv Holthaus

Coverfoto:

Max Maucher

Illustrationen:

Kinantri Afandi

Hintere Reihe (v.l.): Carlos Schmitt, Franziska Gewalt, David Endl, Lukas Lummer, Theo Andes, Lena Schulz, Yuk Blomeyer, Christian Bartasevic, Marcel Gnauck, Maximilian Schmelzer, Adrian Herzberg, Inga Lenßen, Luis Theobald, Leo Merkle.

Mittlere Reihe (v.l.): Marie-Louise Boog, Milena Wälde, Selin Tasdemir, Liv Holthaus, Fiona Kunz, Paula Klußmann, Laetitia Gloning, Max Maucher, Hannah Burckhardt, Alexandros Mantzaridis, Ben Metz, Kinantri Afandi.

Vordere Reihe (v.l.): Hanna Neumann, Silja Gajowski, Ina Walter, Miriam Mauthe, Janne Geyer, Romina Palazzo, Nela Seebacher,

Sonia Leibold, Rahel Sartorius.
Nicht im Bild: Maria Ostrovskich, Pia Schneider, Ines Gajek, Sarah Ziehfreund, Laura Pastal, Alexa Lang, Evelyn Krutsch, Vivian Viacava Galaz.



Der Druck dieser Zeitschrift wurde teilweise durch QSM-Mittel des Studierendenrates gefördert.

Aussagen von Interviewpartner*innen geben lediglich deren Meinungen wieder. Diese sind nicht zwangsläufig identisch mit den Meinungen der entsprechenden Redakteur*innen.

Layout:



Maria Ostrovskich (26)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, würde ich Montage zum Wochenende erklären.



Max Maucher (24)
Wenn ich die Weltherrschaft hätte, wäre InDesign ein Pflichtfach in der Schule.



COONO 4 STUDY

10 % Studi-Rabatt auf den COONO 2 GO Tarif



Alle Infos unter
COONO-SHARING.de

